

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeiert.
Abonnementpreis
frei im Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
aus dem 8. Blatt, 1. Quartier, 1. Sonntagsblatt 65 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.
Motationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schaefer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Sörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.
Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 4 gespaltene Kolonnenzeile oder deren Raum 25 Pf.
Reklamen
die 4 gespaltene Zeile oder deren Raum 60 Pf.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei umfangreicher Beilegung der Inseratezahlungen durch
Rabatt oder Kontokorrent werden die Rabatte bestimmt.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgedruckten
Zugabe übernehmen wir keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnenmann, Dortmund.

Nr. 208.

Dortmund, Dienstag, den 6. September 1910.

27. Jahrg.

Fortschrittliche Volkspartei und Sammlungspolitik.

Von einer „großen Retirade“ des Liberalismus in Hinsicht auf die Kaiserrede spricht das Zentralorgan der Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, der wieder einmal die Kunst des Tölpelgeschlages in meisterhafter Form ausübt. In den freisinnigen Blättern soll es „heller und heller“ werden — so heißt es da, und dann wird mit einem fähigen Saltomortale die Haltung der Nationalliberalen kritisiert, aber immer der Anschein offen gelassen, als ob der gesamte Liberalismus eben so wenig konsequent in der Bekämpfung der durch die Kaiserreden neu inaugurierten Politik der Bismarckiten und der Temperamentsüberfälle sei. „Der“ Liberalismus, so heißt es da, siehe wie gebannt unter dem Wort von der Sammlungspolitik. Nur mit dem Monarchen könnte „der deutsche Liberalismus nach seiner Ansicht vorwärtskommen. Dann geht es aber wieder auf den Linksliberalismus speziell, und es heißt: „Der deutsche Fortschritt aber blüht auf die Nationalliberalen und wartet ab; ohne sie riskiert er keine Bewegung.“

Eine verfeinerte Taktik, als sie hier die Sozialdemokratie wieder einmal übt, kann es nicht geben. Eine verfeinerte und eine der Wahrheit mehr widersprechende! Die freisinnige Presse hat mit aller der Schärfe, die überhaupt aus gewissen Gründen aufzubringen war, prinzipielle Stellung genommen gegen die Kaiserrede und gegen die Erklärung des Reichskanzlers. Daß sie schließlich auch einmal wieder von etwas anderem singen und sagen muß, erklärt sich aus journalistischen Gründen. Man kann nicht jeden Tag immer wieder über dieselbe Materie handeln. Rundgebungen gegen die Kaiserrede und für die Verfassungsrechte des deutschen Volkes werden in der jetzt einfindenden Versammlungstätigkeit noch ziemlich genug von hinten gehen. Im Parlament wird die Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei zu sagen wissen, was gesagt werden muß von ihrem Standpunkte aus. Daß die Fortschrittler von der neugeplanten „Sammlungspolitik“ nichts wissen wollen, ist oft und klar genug betont worden. Diese nebelhafte Idee, die ja vor der Macht der Tatsachen in jedem Kongress heraustritt, dazu liegt wirklich kein Anlaß vor. Aber wir zitieren eine Stelle aus einem Artikel freisinniger Blätter, der vielleicht den „Vorwärts“ beruhigt:

„Die Sammlungspolitik Bethmann Hollwegs ist also, was Linksliberalen und Fortschrittler anbelangt, von vornherein ein totegeborenes Kind. Sie muß und wird, falls sie wirklich proklamiert werden sollte, ein Torso bleiben, der nur aus Konfessionen, Reichspartei, Zentrum, und Rechts-Nationalliberalen besteht. Seine Erweiterung über diese Parteien hinaus wäre nur dann möglich, wenn sich die Linksliberalen, unter denen es ja freilich auch Leute gibt, die überall dabei sein möchten, aus Glatteis loden ließen. Aber dafür hatten wir sie denn doch für zu klug.“

Was die Nationalliberalen tun werden so wohl hinsichtlich der Kaiserreden-Beurteilung wie der Sammlungspolitik, das ist ihre Sache. Wir werden ja sehen, was aus dem Hin und Her innerhalb dieser Partei auf ihrem Kongress herauskommt. Danach wird die Fortschrittliche Volkspartei dann ihr Verhalten einrichten haben. Aber daß der Fortschritt auf die Nationalliberalen „wartet“ und ohne sie nichts riskiert, das ist eine Behauptung, die in ihrer Torheit zum Lachen reizen möchte, wenn dieses Vorgehen der Sozialdemokratie nicht so traurig wäre.

Man verabsichtigt von jener Seite die Energie, die

guten Absichten der Fortschrittlichen Volkspartei ohne Not, ohne jede innere oder äußere Berechtigung. Man fühlt sich nicht wohl, wenn man nicht seinen Anhängern sagen kann: wir ganz allein, wir sind wieder die Reiter der Volkswirtschaft. Man verbittet sich damit den Linksliberalismus und isoliert sich selbst, indem man damit zugleich die etwa zu unternehmenden Aktionen unwirksam macht. Der Eindruck macht sich beim Lesen solcher Artikel im „Vorwärts“ wieder geltend, daß die Herren Radikalen gar nichts Positives erreichen wollen, sondern daß es ihnen aus reiner Agitationslust am liebsten ist, wenn sie wieder einmal allein und ohnmächtig auf weiter Flur stehen: „Gott sei Dank, wir sind unterlegen!“ Daß auf solche Weise die Sache des Volkes nicht gefördert werden kann, liegt auf der Hand.

Das neue Feldgrau.

Die „graue Theorie“ der Felduniform, an der die Sachverständigen des Kriegsministeriums ein Jahrzehnt herumgedacht haben, sieht jetzt im preussischen Nordosten grün-fröhliche Urstände. Man muß — so schreibt ein alter Militär- und Feldzugspraktiker, der nach der Darstellung einer Fahrt durch das Brigade- und Divisions-Feldübungsgebiet der demnächst kaiserlich-mannöverierenden 1. und 12. Armee-Korps gelang hat — den Vätern der neuen Felduniform zu lassen, daß sie mit ihrem mühsamen siebenmal geübten Werke des militärischen Kampagnelebens goldenen Baum gezeigten haben. Erst jetzt, wo ganze Regimenter und Brigaden unsere zukünftige Kriegsuniform tragen, zeigt sich das deutsche Feldgrau in seiner ganzen Brauchbarkeit. Mit dem halbhohen Infanteriefeldgrau wirkt sogar die so schlichte Uniform sehr flott, ja für ein militärisches Auge besser und mehr business-like als die alte schwarze Felle und der blaue Waffenrock mit dem Rot oft tragwürdiger Frische; wenn auch natürlich zugegeben werden soll, daß die mahlende Neuheit der grauen Montierung ein abträgliches für das gute Aussehen tut.

Die Umkleekarten mit der weichen Blinde erlaubt schnelles und gutes Verpassen. Ist bei einem Mann der Hals ein wenig schwammig geraten, so läßt sich das mit dem jetzt eingeführten grauen Halsband, das einem englischen Tennisrumpf ähnelt, ohne Schwierigkeit ausgleichen, während der alte niedrige rote Dreiecksmeterkragen mit der steifen schwarzen Blinde an einem in die Länge gezogenen Nacken oft geradezu protestierte. Nicht gerade sehr vortheilhaft freilich ist das schlichte einheitliche Grau für wohlbeleibte ältere Kapitäne und Stabsoffiziere. Die Farbe macht dünn, was aber kein Argument gegen ihre Brauchbarkeit ist. Schlanke Leute müssen auch im „einerlei Tuch“ künftig den alten Zauber ausüben.

Ueberraschend gut gehen die Fursuren und Manen aus, so gut, daß man es in Preußen nur recht schnell den Sachen nachmachen und die neue Uniform auch für die Parade usw. einführen sollte. Als falsch wird bald genug wohl die Beibehaltung der silbernen und goldenen Abzeichen, der Ärmelbänder, Feldbinden und Treppen der Chargen erkannt werden. So ist vor allem eine breite silberne Abzeichen-Schulterklappe sicherlich ein ebenso seltsames fedmässiges Ungeheuer wie das weitere die, im Hinblick auf das Kaiserparade, von vielen Offizieren angelegten breiten Dornschmuck, die in ihrem blendenden Glanze geradezu ein Hilfsmittel für den feindlichen Schützen bieten und zum „guten Abkommen“ auf den Gegner einladen. Auch der weit sichtbare rote pp. Streifen an der Feldbinde muß wohl künftig wegfallen. Eine schmale Einfassung, wie am Kragen und

an den Aufschlägen, genügt für die Unterscheidung idyllisch. Alles in allem aber wird das neue Grau das historische alte Blau nur zu schnell, erfolgreich und endgültig ablösen. Das ist allen schön und gut. All-in so lange noch neben der Felduniform eine kostspielige Paradeuniform beibehalten wird, so lange muß man noch von einer ungerechtfertigten und maßlosen Verschwendung in der Armeebekleidung sprechen.

Deutsches Reich.

Das Königspaar an der Hotelkassette.

Eine kleine, zeitgemäße Betrachtung über das Kapitel „Nicht Koff, nicht Reifige“ finden wir in dem fortschrittlichen „Stuttgarter Neuen Tageblatt“, wo folgendes aus Friedrichshafen am Bodensee erzählt wird: Im neuen Kurgartenhotel wurden der König und die Königin von Württemberg nebst den beiden Prinzen zu Besuch als Gäste bei der allgemeinen Table d'hôte begrüßt und bewirtet. Auf ausdrücklichen Wunsch waren weder bezüglich der Zusammenstellung des Menüs noch bezüglich der Placierung der Gäste besondere Vorkehrungen zu treffen, so daß also der König und die Königin sich im Kreise der Hotelgäste im allgemeinen Speisesaal niederließen, was besonders bei den anwesenden Ausländern nicht geringes Aufsehen hervorrief.

Nach Tisch nahmen die Gäste noch längeren Aufenthalt auf der Hotelterrasse. Man hatte zu Gelegenheit, bei der Mittagsgarre und beim Lesen der neuesten Kaiserreden Betrachtungen darüber anzustellen, wie groß doch der Unterschied zwischen Nord und Süd ist: Dort Gottesgnadentum über dem Volke, hier ein König, der mitten unter seinem Volke lebt. Ferner Vergleiche zwischen Friedrichshafen und Friedrichshafen: Dort ein siebenfach starrer Wall von Schutzmanshelmen und Detektivs, der den Herrscher aller Reusen umgibt, hier ein Fürst, der sich ohne alle Umstände im Kreise einer Gesellschaft, wie sie das moderne Hotelleben mit sich bringt, niederläßt und ohne Bangen niederlassen kann.

Die sächsischen Nationalliberalen und die Kaiserrede.

Auch von nationalliberaler parteiamtlicher Seite in Sachsen wird die Königsberger Rede des Kaisers beurteilt. Das „Nationalliberale Vereinsblatt“, Organ des nationalliberalen Landesvereins für das Königreich Sachsen, schreibt:

Der Kaiser will die Geister sammeln und er scheitert. Offenbar ahnt der Kaiser gar nicht, wie schwer es den Anhängern der monarchischen Verfassung macht, den Glauben aufrecht zu erhalten, daß er die Verfassung als eine unbedingte Notwendigkeit anerkennt. Es hilft alles Beteuerten und Gebete nichts, man hat ein Bekenntnis zum Absolutismus vor sich. Die Königsberger Rede spielt das königliche Machtbewußtsein in sehr realer Weise gegen den Parlamentarismus aus, sie macht den Eindruck, als ob der Kaiser die Verfassung als eine Fesseln empfinde. Wenn der Sozialdemokratie noch etwas fehlt, um ihre Angriffslust zu steigern, so ist ihr jetzt geholfen. Der Reichstag muß Bethmann Holl-

weg zum Sprechen nötigen. Das wird kein erbauerliches Schauspiel sein; aber er muß. Viele Tausende, die dem kaiserlichen Ruf zur Mitarbeit gern folgen möchten, empfinden es als eine Bitternis ohne gleichen, daß sich die Wirtin häufen und ohne zwingende Not von oben herab Fragen aufgeworfen werden, die das deutsche Volk schon längst für erledigt hielt.

Das parteiamtliche Blatt beurteilt dann die Abschwächungsversuche der konservativen Presse und verlangt Wahrheit und Offenheit auch gegen den Kaiser. Zum Abschiedsgesuch des Generaloberster v. d. Goltz.

Wie die „Krieger R. N.“ mitteilen, hat der Kaiser das Abschiedsgesuch des Generaloberster von der Goltz genehmigt, der als Generalinspekteur der türkischen Armee nach Konstantinopel geht.

Mängel im Feuerbestattungswesen.

In der Jahresversammlung der Verbundvereine der Deutschen, die kürzlich in Berlin stattfand, wurden auch die bekannten Vorkommnisse im Krematorium zu Göttingen besprochen. Hierbei erregten die Ausführungen eines Vertreters des Stabrates zu Göttingen berechtigtes Aufsehen. Dieser erklärte, daß von der Stadtverwaltung eine Rundfrage bei fast allen deutschen Krematorien veranlaßt sei, und hierdurch sei festgestellt, daß fast in allen Krematorien die Öffnung des Verbrennungsofens so eng sei, daß der Sargdeckel entfernt oder auch die Leiche in einen anderen Sarg gelegt werden müsse. In Koburg werde überhaupt stets der Zinkarg herausgehoben und mit der Leiche verbrannt, während der äußere Sarg den Hinterbliebenen zur Verfügung gestellt und, wenn er nicht binnen zwei Tagen abgeholt sei, zur Vertheilung im Krematorium oder zur Veredigung von Armenleichen gebraucht werde. Nur das Krematorium zu Heilbronn erklärte, daß dort die Öffnung so groß sei, daß Beamte von Särgen noch nicht vorgekommen seien. Am schlimmsten scheint es um das Krematorium in Leipzig zu stehen. Nach einer Erklärung der Verwaltung dieses Verbrennungsapparates hält man sich dort für befugt, von Särgen, die zu groß sind, die Köpfe, Leisten und hervorstehenden Ranten abzubaden! Auch bei dem Leipziger Krematorium statutenmäßig das Verfügungsgesuch über die zu großen Särge vor, so daß sie nicht an die Hinterbliebenen zurückgegeben zu werden brauchen. Allein Hamburg scheint neben Heilbronn ein einwandfreies Krematorium zu besitzen, denn dort hat man bei dem Umbau die Öffnung, die vorher auch zu eng war, auf mehr als einen Meter erweitert. Damit sind Mängel im Bestattungswesen festgestellt, welche alle Freunde der Feuerbestattung nur beklagen können, da sie den Seegnern Wasser auf die Mühle führen müssen. Wie kann sich eine Verwaltung das Recht zusprechen, Särge, die ihr verschlossen überliefert wurden, zur Herausnahme der Leichen zu öffnen, Sargteile zu entfernen oder den Sarg zu zertrümmern? Mit Recht sagte Pastor Kallmeier-Berlin in der Versammlung zum Schluß: „Ein Krematorium hat das Recht, zu sagen, der Sarg ist zu breit und wir weisen ihn zurück. Aber ein Krematorium darf unter keinen Umständen das Recht herausnehmen, daß es entweder heimlich oder so, daß es die Leiche

Des Vaters Ehre.

Roman von Ewald August König.

42
Einige Breiter führten zur Mauer hinauf und drüben wieder hinunter, mechanisch folgte der alte Mann dem ersten Bedienten, während der zweite dicht hinter ihm blieb.

Sie führten ihn in das Kabinett und deckten die Leiche auf. Grauen und Entsetzen sprachen aus seinen Zügen, als sein Blick auf das starre vergerrte Gesicht fiel.

„Hier schlagen Sie ihn nieder!“ sagte der Richter, „ich frage noch einmal, wollen Sie die Schuld offen eingestehen?“

Norbert Klausnerschüttelte ablehnend das graue Haupt. „Ich habe mein Vergehen bekannt“, erwiderte er, „an dieser Tat bin ich schuldig.“

„Nun, ich werde Ihnen Zeit lassen, darüber nachzudenken. Wer, außer Ihnen, sollte diesen Mord begangen haben? Raub war nicht damit verbunden, also kann hier nur ein Mordakt vorliegen!“

„Er hatte viele Feinde!“

„Feinde hat jeder, aber Feindschaft allein sucht selten in einem solchen Verbrechen Befriedigung. Sie haben diesen Mann gehaßt, ihn mit Ihrer Wache gedroht, Sie haben einem Jungen gesagt, Sie würden den Mörder erwürgen, wenn er Ihnen die Papiere nicht herausgäbe.“

„Sollte ich das wirklich gesagt haben?“ fragte Klausner erschrocken. „Ich weiß es nicht, es kann ja sein, in zorniger Stimmung sagt man viel, aber daraus darf man doch keinen Beweis schmeißen. Ich kann diese Schuld nicht auf mich nehmen, denn ich habe die Tat nicht begangen.“

Der Untersuchungsrichter gab dem Kommissar einen Wink; Norbert Klausner folgte ohne Widerrede den Bedienten, die ihn ins Gefängnis brachten.

In demselben Augenblick, in dem Norbert Klausner von Polizeibeamten begleitet, über die Mauer in den Poppertischen Garten stieg, trat Richard, aus dem Gefängnis heimkehrend, auf den Hof.

Er fand seine Mutter und Lieschen in großer Aufregung, sie konnten auf seine Fragen nur antworten, daß der alte Mann der Ermordung des Mallers beschuldigt

werde, weitere Auskunft vermochten sie ihm nicht zu geben.

Um so redseliger waren der Fluchhüter und dessen Frau, denen es Vergnügen bereite, die Wirtin der Reue zu erzählen; durch sie erfuhr Richard den Tatbestand, durch sie erhielt er auch Kenntnis von der Flucht Jrenes und den Beweisen, die gegen Norbert Klausner gefunden worden waren.

Er hielt sich für seine Pflicht, den Bruder des Verhafteten von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, dies um so mehr, als Klausner nach seiner Überzeugung einer solchen entsetzlichen Tat nicht fähig war.

Frau Poppert beschäftigte sich mehr mit Jrene, als mit dem Gefangenen, und als Richard sich nach dem Mittagessen entfernte, hatte, um Onkel Ludwig aufzufinden, tauschen Mutter und Tochter noch immer ihre Ansichten über die heimliche Flucht und die Zukunft Jrenes aus.

Sie billigten diese Flucht nicht, aber sie mußten auch zugeben, daß die Verhältnisse, die sie noch nicht so genau kannten, Rosa zu diesem Schritt gezwungen haben konnten.

Beide hatten im Eifer des Gesprächs ein leises Klopfen an der Tür ganz überhört, und als sie plötzlich Walde mar erblickten, der eingetreten war, erhoben sie sich hastig, um ihn zu begrüßen.

„Ich komme, um mein Versprechen einzulösen“, sagte der Wirt, und als sein Blick dabei dem des Mädchens begegnete, traf ihn ein warmer Strahl aus ihren dunklen, schönen Augen. „Die Mitteilungen, die ich Ihnen bringe, sind wohl nicht so erfreulich, wie Sie es wohl erwartet haben mögen, aber ich hoffe darum nicht unwillkommen zu sein.“

„Bringen Sie uns Gewissheit?“ fragte Lieschen erwartungsvoll, während Frau Poppert ihn einlud, Platz zu nehmen.

„Soweit ich es beurteilen kann, volle Gewissheit!“ erwiderte er, „ich habe die Akten, soweit es mir gestattet wurde, durchgesehen und in ihnen ein Schuldkenntnis gefunden, das jeden Zweifel beseitigt.“

Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer entrang sich den Lippen der alten Frau.

„Ein Schuldkenntnis meines Mannes?“ fragte sie. „So sollte er dennoch schuldig gewesen sein? Verzeihen

Sie, wenn es mir schwer fällt, daran zu glauben, ich habe meinen Gatten nie einer unehrenhaften Handlung fähig gehalten, mein Glaube an ihn ist so leicht nicht zu erschüttern.“

„Ich habe das erwartet“, erwiderte Walde mar voll herzlicher Teilnahme, „es würde mich befremdet haben, hätten Sie meiner Behauptung ohne weiteres Glauben geschenkt. Es war mir nicht erlaubt, jenes Bekenntnis abzuschreiben, aber ich habe es mehrmals gelesen und später ziemlich wortgetreu aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, um es Ihnen überreichen zu können.“

Langsam entsaltete Frau Poppert das Papier, das der Wirt ihr übergeben hatte, sie las es kopfschüttelnd und reichte es dann ihrer Tochter.

„Und aus welchen Gründen ist uns nicht damals schon dieses Papier vorgelegt worden?“ fragte sie in einem Tone, der ihre Zweifel deutlich betonte.

„Ich muß zugeben, daß Sie an dieser Klage berechtigt sind“, antwortete Walde mar, „ich habe selbst die Frage an meinen Vater gerichtet, er antwortete mir, die Rücksicht auf das Staatsinteresse habe dies nicht gestattet.“

„Rücksicht auf das Staatsinteresse?“ wiederholte Lieschen, und erwiderte Wortlos sprach aus ihren dunklen Augen. „Ich wüßte nicht, in welcher Weise das Staatsinteresse berührt worden wäre, wenn man uns diesen Beweis vorgelegt hätte.“

„Man wollte die Existenz des gestohlenen Altschloßes leugnen, und das konnte man nicht mehr, wenn der Diebstahl durch das Geständnis des Schuldigen bewiesen war.“

„Wir würden diesen Beweis nicht an die große Glocke gehängt haben“, sagte Frau Poppert, „man hätte uns ja Verschwiegenheit zur Bedingung machen können.“

„Sie hätten auch im günstigsten Falle weiter nichts als die Vorlegung des Schuldkenntnisses erreichen können“, sagte Walde mar. „Ihr Gatte war Staatsgefangener, Sie würden ihn nicht aus der Irrenanstalt befreit haben.“

„Richard zweifelt daran, daß unser Vater wirklich geisteskrank gewesen sei“, nahm Lieschen wieder das Wort, „und ich muß gestehen, daß ich in diesem Schuldkenntnis eher eine Bestätigung als eine Widerlegung seiner Zweifel finde.“

„Mein Vater behauptet, die Totsucht sei plötzlich ausgebrochen, und ich sehe keinen Grund, die Wahrheit die-

ser Behauptung zu bezweifeln. Alle Vorwürfe, alle Zweifel und Klagen können nun das Geschehene nicht umgehen machen, wäre es nicht besser, einen Schleier darüber zu decken und das Vergangene vergangen sein zu lassen?“

„Freilich, freilich“, erwiderte Frau Poppert und auch Lieschen nickte zustimmend. „Sie würden mit einem recht großen Gefallen erweisen, wenn Sie das meinem Sohne sagen und ihn bewegen wollten, alle weiteren Schritte zu unterlassen.“

„Ich will's versuchen, ich fürchte freilich, daß meine Worte keinen Einfluß auf ihn haben werden“, sagte Walde mar, „aber Sie machen mich glücklich durch die Bitte, daß Sie mir durch die Erlaubnis geben, meinen Besuch zu wiederholen.“

„Kommen Sie daran zweifeln, daß Sie uns stets willkommen sein würden?“ fragte die alte Frau mit leisem Vorwurf.

„Denken Sie ebenso?“ wandte Walde mar sich zu dem Mädchen, das jetzt den Blick ernst und voll zu ihm erhob. „Gewiß“, erwiderte Lieschen ruhig, „ich schenke Ihnen volles Vertrauen und zweifle nicht daran, daß Sie es gut und ehrlich mit uns meinen.“

Sie reichte ihm bei diesen Worten die Hand, die er an seine Lippen zog. „Ich danke Ihnen aus tiefer Seele“, flüsterte er, „in Ihrem mich beglückenden Vertrauen sollen Sie sich nicht getäuscht haben.“

„Wissen Sie schon, was im Nachhause vorgefallen ist?“ fragte Frau Poppert, deren jetzt beobachtenden Blick die Verwirrung Lieschens nicht entging. „Unser gemeinsamer Verwandter, der Herr Mallers Poppert...“

„Ich ermordet“, unterbrach sie Walde mar, „ich habe es bereits erfahren. Seine Tochter soll mit dem Sohne des Mörders geflohen sein, der Mörder ist schon verhaftet.“

„Ich kann an die Schuld des Verhafteten nicht glauben“, nahm Lieschen das Wort, „wir kennen den alten Mann seit Jahren, er ist ein Bruder Ihres Kammerdieners, vielleicht kennen Sie ihn auch?“

183, 18

„Persönlich nicht, aber ich weiß, daß er in demselben Verhältnisse lebt, und man sagt, er habe den Ermordeten glühend geliebt, überdies sollen Beweise gefunden worden sein, die seine Schuld ungewisslich feststellen.“

tragenden sehen, mit einem Weil auf den Sara los-
geht und die Kanten, Risse und Leisten abklagen
läßt. Das sind Eingriffe in die Rechte der Hinter-
liebten. Hierin wird ihnen jeder, ob er Feind oder
Freund der Leichenverbrennung ist, Recht geben!

Jaures will deutsch sprechen.

Die Veranlassung der großen sozialdemokratischen
Versammlung, die in Frankfurt im Anschluß an den
Kopenhagener Internationalen Kongreß geplant ist, ha-
ben sich durch die Verfügung des Wiesbadener Regie-
rungspräsidenten Meißner nicht abschrecken lassen. Da
Herr Meißner unter Hinweis auf das Reichsvereinsgesetz
den Gebrauch jeder anderen als der deutschen Sprache
verboten hat, sind die ausländischen Redner Jaures,
Reir Hardie und Wandervelde gebeten worden, ihre
Reden in der Versammlung in deutscher Sprache zu
halten. Die Genannten haben zustimmend geantwor-
tet.

Die Passagierfahrten des „L. Z. VI.“ verboten

Nachdem bis vor kurzem das „L. Z. VI.“ von Basel
und Des aus Passagierfahrten nach Straßburg i. E.
unternommen hatte, wurden diese bis auf weiteres
von Berlin aus verboten, weil, wie die Blätter in der Lage
sind zu melden, in der letzten Zeit viele Ausländer, be-
sonders Franzosen, mit dem Luftschiff Fahrten unter-
nommen haben, und die Gefahr besteht, daß diese vom
Luftschiff aus photographische Aufnahmen machen. Die
„Delag.“ hat die bereits bezahlten Passagierfahrtsge-
lder den Teilnehmern wieder zur Verfügung gestellt.

Sozialdemokratische Wahlentrüstungen.

Die Sozialdemokraten der Pfalz werden bei den
kommenden Wahlen das Zentrum in scharfer Weise be-
kämpfen, wie aus einer Versammlung hervorgeht, die
am Sonntag in St. Ingbert abgehalten wurde. Der
sozialdemokratische Abgeordnete Clemens aus Kaisers-
lautern erklärte in einem Referat, in dem er über die
Verhandlungen des bayrischen Landtages Bericht er-
stattete, daß nach dem letzten Verhalten der Zentrums-
partei in einer Reihe von Fragen die Sozialdemokra-
ten bei den nächsten Wahlen eine scharfe gegnerische
Stellung gegen das Zentrum einnehmen werden. Das
Tischgespräch zwischen den beiden Parteien sei endgültig
geschnitten.

Ausland.

Spanien.

Madrid, 5. September. Bei den gestrigen Er-
satzwahlen zur Kammer wurden nach den bereits vor-
liegenden Resultaten zwei Ministerielle, ein Katalanist,
ein Konfessionar und ein Wilder gewählt.

Rußland.

Petersburg, 5. September. Wie der „Tägl.
Rundschau“ von hier von gut unterrichteter Seite ge-
braucht wird, steht es nunmehr fest, daß der Zar in die
Entlassung Javolskis als Leiter der auswärtigen Poli-
tik Russlands gewilligt hat. Javolski wird als Bot-
schafter nach Paris geschickt werden. An seine Stelle
tritt Unterstaatssekretär Cassanoff, der früher Gesand-
ter beim Vatikan und Botschaftsrat in London war.

Türkei.

Konstantinopel, 6. Sept. Die von den hiesigen
Botschaftern der Schmachtmächte gesteuerten der Pforte über-
gebene Antwortnote weist darauf hin, daß gegen die
Zulassung von Benizelos und Pato-
georgis zur griechischen Nationalversammlung
nichts geschehen könne, nachdem diese ihre
Kamrier in Aetia niedergelegt und ihre Beziehungen zu
Aetia gelöst hätten. Die Aufnahme der übrigen drei
freisinnigen Abgeordneten in die griechische Nationalver-
sammlung würde dagegen verhindert werden.

Wien, 6. Sept. Die „N. F. Pr.“ meldet aus Athen,
daß Benizelos wahrscheinlich zum Präsidenten
der griechischen Nationalversammlung gewählt werden
wird.

Das Kaiserpaar in Stolp.

Stolp, 5. Sept. Die Stadt Stolp ist zur Feier
des 600jährigen Bestehens und des Besuchs
der Kaiserlichen Majestäten glänzend geschmückt. Vor dem neuen
Rathaus erhebt sich die noch verfallene Bronze des
Kaiserpaars Kaiser Wilhelm des Großen und
Kaiserin Augusta. Bei der Festsetzung
der kaiserlichen Körperwachen im Rathaus
wurde u. a. beschlossen, den Fonds der Kaiser-Wilhelm-
und Augusta-Viktoria-Stiftung auf 30 000 Mark zu er-
höhen, die in der Stadt lebenden Veteranen von 1848
bis 1871/72 von der Einkommenssteuer zu befreien und
Sammlungen des Vereins für Heimatkunde Unter-
nommen als Grundstock für ein kaiserliches Museum
zu übernehmen.

Stolp, 5. Sept. Am heutigen Hauptfesttage
des 600jährigen Stadtjubiläums von Stolp brachten
zahlreiche Sonderzüge viele Fremde in die festlich ge-
schmückte Stadt. Am Vormittag fand eine Fest-
feier der Stadtverordneten im Sitzungssaal statt. Hierbei
zeigte der Oberpräsident von Pommern, Freiherr von
Maltzahn eine Anzahl von Auszeichnungen mit, die
anlässlich des Kaiserbesuchs verliehen worden sind. Zu-
nächst wurde der erste Bürgermeister Werner Hesse
zum Oberbürgermeister ernannt. Ferner erhielten den
roten Adlerorden dritter Klasse der Schöpfer des neuen
Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Stolp, Professor Johannes
Böck aus Berlin, ebenso wurden eine Reihe anderer Aus-
zeichnungen verliehen. Bei Gelegenheit der Ueberrich-
tung der Orden an die Lehrer bemerkte der Oberprä-
sident von Pommern: „Nach meiner Meinung ist dies
eine der hübschesten Dekorationen, die der preussische
Staat hat.“

Stolp, 5. Sept. Das Kaiserpaar trat mit-
tels eines einhalbstündigen Aufzuges in die Stadt ein und begab sich
auf dem Automobil nach dem Stadtpark. Hier begrüßte der neue
Oberbürgermeister den Kaiser und die Kaiserin mit
einer längeren Ansprache, in der er u. a. sagte, daß
der Jubelfest der Stadt Stolp durch die Anwesenheit
des Kaisers ein leuchtender Glanz und eine bedeutungs-
volle Weite verliehen werde. Sei es doch überhaupt
das erste Mal, daß das Kaiserpaar den Regierungssitz
Abstin betrete. Er gedachte, daß Stolp stets eine
deutsche Stadt bleiben werde. Der Kaiser gab sodann
sein Zeichen, daß die Hülle des Denkmals Wilhelms I.
fallen könne. Nachdem die Hülle gefallen war, brachte
der Oberbürgermeister ein dreimaliges Hoch auf das
Kaiserpaar aus.

Kaiser Wilhelm mit der Prinzessin Viktoria Luise auf der „Hohenzollern“.



Der Kaiser mit der Prinzessin Viktoria Luise an Bord
der „Hohenzollern“ bei Danzig.

Unser heutiges Bild zeigt Kaiser Wilhelm mit
seiner Tochter, der Prinzessin Viktoria Luise während
der großen Flottenparade in der Danziger Bucht an
Bord der Kaiserjacht „Hohenzollern“. In dem pro-
grammatischen Exerzieren der Flotte ist eine Bauein-
getreten, welche der Kaiser, bei dem sich seine Lieblings-

hunde, zwei drollige Dackel befinden, zu einer gemü-
tlichen Siesta benutzt. Im übrigen verließen die um-
fangreichen Übungen, welche weit in die See hin-
ausführten, in tadelloser Form; bei dem herrlichen
Wetter entwickelten sich malerische Gefechtsbilder.

Nach der Enthüllung des Denkmals befragte der
Kaiser eingehend die künstlerische Schöpfung des Pro-
fessors Böck. Darauf begab er sich zu den 18 Veteranen,
die im hiesigen Invalidenhaus untergebracht sind. Der
Kaiser, der in besserer Laune war, unterhielt sich mit
jedem einzelnen dieser Veteranen länger Zeit; sodann
besuchte er mehrere Offiziere und nahm einen Vorbe-
marsch der Ehrenkompanie vom Kaiser-Wilhelm-Regi-
ment ab. Darauf begab sich das Kaiserpaar wieder
in das Kaiserjacht zurück und sah sich den historischen
Festzug an. Dann schritten der Kaiser und die Kai-
serin einen Teil der Front der Kaiserjacht ab und
begaben sich in das Rathaus, wo sie im Magistrats-
Sitzungsraum in das Goldene Buch der Stadt
Stolp an erster Stelle eintrugen. Darauf hielt der
Oberbürgermeister Hesse eine Ansprache und überreichte
anlässlich dem Kaiser den Ehrenring der Stadt Stolp.
Der Kaiser antwortete wie folgt:

„Ich bitte Sie, im Namen Ihrer Majestät der
Kaiserin und in meinem Namen den herzlichsten
tiefgefühltesten Dank für den begeisterten Empfang
an die Bürgerstadt der Stadt Stolp zu übermitteln.
Wir sind mit Freuden der Einladung der Stadt ge-
folgt, um auch diesen Landesteil zu besuchen, dessen
Freude erprobt ist, während seiner Zugehörigkeit zu
unserem Hause, besonders auch durch die Waffen-
dienste seiner Kinder. Ich bin um so lieber ge-
kommen, als die Stadt Stolp sich den Tag unseres
Besuches dazu ausgesucht hat, um das meinem seligen
Großvater gescheit Denkmal zu enthüllen. Die Stadt
hat damit einen Beweis des patriotischen Strebens
gegeben, welcher der Bürgerstadt in jeder Beziehung
Ehre macht. Die lange Geschichte, die die Stadt Stolp
hinter sich hat, teilweise voller schwerer Prüfungen,
beweist, daß die Bürgerstadt niemals in ihrer Treue
zu unserem Hause gewankt hat, von dem Zeitpunkt
an, wo sie unter die Herrschaft der Hohenzollern ge-
kommen ist. Daß die Stadt im Laufe der letzten
Jahrzehnte sich so schön hat entwickeln können, ist von
Ihnen zurecht dem langandauernden
Frieden ausgeschrieben worden. Ich hoffe
von ganzem Herzen, daß die Stadt auch ferner-
hin in Ruhe und Frieden sich ihrer Ent-
wicklung widmen kann. So weit mir ein
kurzer Überblick das zeigen können, habe ich mich
überzeugt, daß auch bei Ihnen die Traditionen der
Vorjahre hochgehalten werden. Ich freue mich,
Ihnen zum Bau des Rathauses Glück wünschen zu
können, in welchem ich nunmehr auf das Wohl, die
Zukunft und die weitere Entwicklung der Stadt
diesen Pokal leere.“

Stolp i. P., 6. Sept. Der Kaiser besichtigte
gestern eingehend das Gut Schmöllin und fuhr
darauf im Sonderzug nach Preußentum Jagdhaus-
halt beim Grafen zu Dohna-Schobitten. Im
Stolper Schloßhof fanden am Abend große Festlichkeiten
statt, die heute ihre Fortsetzung finden.

Internationaler Sozialisten- kongreß.

S. u. H. Kopenhagen, 3. September.

Die heutige Schlußtagung des Internationalen So-
zialisten-Kongresses brachte die Erledigung der noch aus-
stehenden Themata. Ein großer Teil der Delegierten
ist bereits abgereist, da die Entlassung über den
Kommunisten Verlaß des Kongresses allgemein ist.
Trotzdem von vornherein feststand, daß der Kongreß
nur sozialistische Kleinarbeit liefern sollte, und große
Fragen nicht angeschnitten wurden, ist man doch der
Meinung, daß die Verhandlungen auf einem etwas
höheren Niveau hätten gehalten werden können. Ver-
geblich verurteilten die französischen Delegierten, die Frage
der antimilitaristischen Propaganda zum Mittelpunkt
der Verhandlungen zu machen, der Beschluß, die Re-
solutions und das Amendement dem Internationalen
Sozialistischen Bureau zu überweisen, machte diese Ab-
sicht zu nichts. Das Fehlen von Singer und Bebel ist
ebenfalls nicht ohne Einfluß auf den Gang des Kon-
gresses geblieben. Denn das nur episodische Auf-
treten von Jaures, Vaillant, Reir Hardie und anderen
Größen vermochte nicht darüber hinwegzukommen, daß
die eigentlichen Granten der Internationale durch Ab-
wesenheit glänzten. Zur Debatte stand heute zunächst
die Frage der Betätigung der internationalen Solidari-
tät. Die Kommission legte eine längere Resolution vor,

in der u. a. gesagt wird: das immer nähere und
dauerhaftere Zusammenwirken der gewerkschaftlichen Ar-
beiterorganisationen in jedem Lande und über die Gren-
zen hinaus, die Abänderung von solchen gewerkschaft-
lichen Satzungen, die einer schnellen und wirksamen inter-
nationalen Hilfsorganisation hinderlich sein könnten, die
Verbesserung und Erweiterung der internationalen Ver-
bindungen der sozialistischen Presse.

Sugaler (Schweiz) begründete die Resolution. Er
nahm vor allem Bezug auf den großen Generalstreik
in Schweden und langte die Genossen Belgiens, Frank-
reichs und Englands mitsamt ab, weil sie die Schweden
nicht genügend unterstützt hätten. Die Belgier und
Franzosen hätten noch eine Art von Entschuldigung
für sich. Ganz unentschuldig sei aber das Verhalten
der Engländer, namentlich wenn man bedenke, wie
reich seinerzeit die im Zustand befindlichen englischen
Maschinenbauer vom Auslande unterstützt worden seien.
Die Engländer ließen erklären, sie gäben ihre Schuld
an; die Ursache für das geringe Eintreten der Eng-
länder zu Gunsten der Schweden liege daran, daß Eng-
land noch nicht über eine genügende sozialistische Presse
verfüge, die sofort für Aufklärung sorgen könnte. Die
Resolution wurde hierauf angenommen, desgleichen die
Resolutionen, die eine Internationalisierung der Ar-
beitervereine sowie stärkeren Schutz des Arbeitsrechtes for-
derten. In der Nachmittagsstunde wurde eine Resolution
beschlossen, die dahin geht, die Genossenschaftsbewegung
in den Dienst der politischen Partei, der Sozialdemo-
kratie, zu stellen. Auch diese Resolution fand Annahme.
Damit war die Tagesordnung des Kongresses er-
ledigt. Für den nächsten Kongreß lag eine Einladung
aus Wien vor, die Viktor Adler (Wien) befürwortete.
Unter großem Beifall wurde dann auch Wien zum
nächsten Kongreßort gewählt.

Der Reichstagsabgeordnete Wolfenbühl (Berlin)
dankte sodann den dänischen Genossen für die erwiesene
Gastfreundschaft und schloß mit einem Lob auf die dä-
nische Organisation.

Im Namen der Engländer und Amerikaner sprach
im gleichen Sinne Hillquit, für die Franzosen Jaures.
Der Vorsitzende von der Belge schloß dann den In-
ternationalen Sozialisten-Kongreß mit einem Hoch auf die
völkervereinende Internationale des Proletariats. Die
Kongreßteilnehmer verließen den Saal, indem sie Ar-
beiterlieder und zum Schluß gemeinsam die Interna-
tionale anstimmten.

Am Abend fand ein Festmahl im Kopenhagener
Rathaus statt, das die sozialdemokratische Mehrheit
des hiesigen Parlaments zu diesem Zwecke herge-
geben hat.

II. Deutscher Mieter-Tag.

S. u. H. Nürnberg, 4. September.

Unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder aus
ganz Deutschland trat hier der Verband Deutscher Mi-
etervereine zu seiner 11. Hauptversammlung zusammen.
Die eigentlichen Verhandlungen wurden eröffnet durch
den Vorsitzenden des Verbandes Rechtsanwalt Dr. Bern-
stein (Leipzig), der die Erklärungen willkommen hieß
und betonte, daß der Verband keine Kampfesorganisa-
tion gegen die Hausbesitzer sein wolle, sondern nur
Auswähe und Schäden, wie die Bodenverwertung be-
kämpfe, die das Wohnen verteuern.

Hierauf erstattete Schriftsteller Weisgerer (Leipzig)
den Jahresbericht. Danach hat sich der Verband im
abgelaufenen Geschäftsjahre sehr glänzend entwickelt. Er
umfaßt jetzt 65 angeschlossene Vereine mit rund 24 000
Mitgliedern, außerdem bestehen noch 25 Vereine aus-
serhalb des Verbandes, die gegen 5000 Mitglieder
zählen. Ihr Anschluß soll demnächst erstrebt werden.
Insgesamt existieren also ca. 90 Mietervereine mit
30 000 Mitgliedern. Die Vereinszeitung wird in einer
Auflage von 24 000 Exemplaren gedruckt. Einzelne Ver-
eine sind im letzten Geschäftsjahre besonders stark ge-
wachsen, so die Vereine von Dresden, Würzburg und
Bamberg. Der Gartenstadtewegung, der Wohnungs-
reform, dem Kleinwohnungsbau, dem Erdbauwesen wurde
lebhaftes und tatkräftiges Interesse entgegengebracht.
An erster Stelle referierte Schriftsteller Weisgerer

(Leipzig) über die Streitigkeiten im Baugewerbe und
der Wohnungsmarkt. Bei einem Volks, das, wie das
deutsche, sich jährlich um 900 000 Menschen vermehrt
und einen jährlichen Mehrkonsum von 250 000 Wohn-
ungen hat, muß die Einstellung der Bautätigkeit auf
längere Zeit direkt als ein nationales Unglück betrachtet
werden. Dieses ist nachweislich der kürzlich beendete
Mietstreik im Baugewerbe gewesen. Der geringe Wohn-
ungsüberschuß, der vom letzten Jahre noch vorhan-
den war, wurde rasch aufgebraucht. Für 1910 stand bil-
liges Kapital zur Verfügung und man dürfte mit
Recht eine lebhaftere Baubewegung erwarten. Da kam
der Baugewerbestreit, der alles zu nichts machte. Be-
sonders schwer wurde natürlich die gemeinnützige Bau-
tätigkeit betroffen. Es muß daher vom Standpunkt
der Wohnungseigentümer aus dahin gestrebt werden,
daß die Wiederholung solch tief einschneidender Bewe-
gungen, deren Kernfolge von der Reichsregierung leider
viel zu spät erkannt worden ist, in Zukunft nach Mög-
lichkeit vermieden werden. Die Hemmung der Wohn-
ungsproduktion fällt um so schwerer ins Gewicht, als
in vielen Städten in den letzten Jahren ein empfin-
dlicher Mangel an kleinen und mittleren Wohnungen vor-
handen gewesen ist, dessen Beseitigung man von der
Wiederbelebung der Bautätigkeit erhofft hatte. —
Statt der erhofften Besserung ist eine weitere Verschle-
terung eingetreten, die besonders von der minderb-
mittelten Bevölkerung hart empfunden wird.

Nach längerer Debatte über den Vortrag wurde
einstimmig folgende Resolution angenommen: „Durch
die bis in den Sommer sich erstreckende Ausperrung
im deutschen Baugewerbe sind die Wohnungsverhältnisse
an vielen Orten sehr ungünstig beeinflusst worden. Der
Verbandsrat begrüßt daher die neuerdings hervorgetre-
tenen Bestrebungen, die auf Errichtung eines Reichs-
einigungsamtes hinführen. Er erblickt darin einen Weg,
der geeignet ist, der Gefahr einer monatelangen Still-
legung der Bautätigkeit vorzubeugen. Der Verbands-
tag ersucht die Reichsregierung, dem Reichstage baldigst
eine Vorlage über die Errichtung eines Reichseinigungs-
amtes zu legen.“

Derselbe Referent behandelte auch das folgende The-
ma: „Landesversicherungsanstalten und Wohnungsre-
form“. Redner wandte sich gegen die Einschränkungen,
die der Erlass des Reichsversicherungsamtes schafft (vom
11. Mai 1910), wonach die Landesversicherungsanstalten
an Stelle des bisher üblichen Zinsfußes von 3 Pro-
zent für Darlehen künftig mindestens dreieinhalb Pro-
zent zu erheben haben. Ferner gegen die Bestimmung,
in dem Entwurfe zur Reichsversicherungsordnung, wo-
nach die Landesversicherungsanstalten mindestens den
vierten Teil ihres Vermögens in Reichs- und Staats-
papieren anzulegen haben.

Diese Forderung habe in der Hauptsache wohl den
Zweck, den Kurs der Reichs- und Staatsanleihen zu
heben. Nach den Verhandlungen des letzten Haus-
tagessitzes hat man den Erlass dieser Bestimmungen
wohl auf das Konto der Hausbesitzer zu schreiben; sie
selbst wenigstens tun dies. Dadurch wird aber nicht
nur eine schwerwiegende Hemmung der gemeinnützigen
Bautätigkeit herbeigeführt, es können sich auch sehr
unangenehme Folgen für viele Bauvereine und ent-
wickeln, Folgen, denen im allgemeinen Interesse ent-
gegengebeugt werden muß. Glücklicherweise haben die
deutschen Bauvereine sich entschlossen, diesen Erlass
des Reichsversicherungsamtes nur zur Kenntnis, nicht zur
Befolgung anzunehmen.

Das Korreferat zu dem Thema hielt der zweite
Vorsitzende Rechtsanwalt Hilferich (Nürnberg), der
nachwies, daß der beabsichtigte Zweck der Maßnahme,
eine Hebung des Kursstandes der Anleihen durch die
Kriegslegung von einem Viertel des Vermögens der An-
stalten in solchen Papieren nicht zu erreichen sei, weil
es ein Versuch mit ganz unzulänglichen Mitteln sei.

In der Debatte wurde verlangt, daß die Landes-
versicherungsanstalten des Reiches alle Gewinne von ge-
meinnützigen Bauvereinen gegenüber anderen Synthe-
sen darlehensgeschäften als vorrangig zu erachten haben.
Nach lebhafter Diskussion wurde schließlich eine Re-
solutions von Rechnungsrat Radtke (Berlin) angenommen,
des Inhalts, die Frage einer Volksbau-Sparbank, die
sich über das ganze Reich erstrecken soll, der Verbands-
leitung zur Bearbeitung zu überweisen und den Plan
der nächsten Generalversammlung vorzulegen.

Rechtsanwalt Breit (Leipzig) sprach sodann über
„Korporative Mietverträge und Einigungsämter für
Mietstreitigkeiten“. — Ein Beschluß zu der Frage
fiel nicht.

An die öffentliche Versammlung schloß sich eine
nichtöffentliche Vertreterversammlung, in der der Rat-
fenerbericht erstattet wurde. — Zum Ort der nächstjäh-
rigen Tagung wurde Dresden gewählt.

Am Abend fand eine große öffentliche Volksver-
sammlung statt, in welcher der bekannte Bodenre-
form-Damaskale (Berlin) über die Reichswertzuwachs-
steuer sprach. Die Ausführungen des Redners fan-
den lebhaften Beifall. — Zum Schluß wurde folgende
Resolution einstimmig angenommen:

Der Verband Deutscher Mietervereine richtet an
den Reichstag die dringende Bitte, dem Gesetzgeber
über die Reichswertzuwachssteuer aufzukommen. Bei
den großen Schwierigkeiten, denen die Wertzuwachs-
steuer in den Gemeinden begegnet, ist eine reichs-
gesetzliche Regelung allein ins Auge gefaßt und nach-
drücklich von den Boden der Volksgemeinschaft
nachbar zu machen. Dabei wird jeder Gemeinde ein
entsprechender Anteil an dem Ertrage der Steuer zu-
sichern sein. Die Verluste, die Wertzuwachssteuer als
schädlich für die Mieter hinstellen, weist die Ver-
sammlung auf das schärfste zurück. Sie dienen die
bedinglich dem Interesse der Bodenverwertung. Die Be-
denken sind ausschließlich von Angebot und Nach-
frage abhängig. Eine Abwägbare der Steuer ist
völlig ausgeschlossen, sie widerspricht auch jeder Er-
leichterung (?). Eine zweifelhafte Wertzuwachssteuer
wird im Gegenteil den Volkswirtschaft schädlich, da
den Boden künstlich verteuert und der Handel in
Grundstücken einbüßt. Das aber würde im In-
teresse der sozialen Gerechtigkeit und der allgemeinen
Gefundung unseres Wohnungswesens nur zu begrüßen
sein.“

Am heutigen Sonntag schloß eine öffentliche Ver-
sammlung die Tagung. Schriftsteller Otto Weisgerer
(Leipzig) sprach über „Rommunale Wohnungspolitik“.
Die jährliche Vermehrung der Bevölkerung, deren Haupt-
teil in die Großstädte überfließt, legt den Gemeinden
die Pflicht auf, eine wirksame Wohnungsfürsorge zu
treiben. Dieser Aufgabe sind die Gemeinden bis in
die achtziger Jahre nicht nachgekommen. Erst seit die-
ser Zeit sind Bestrebungen zur Lösung der Wohnungs-
frage im Gange. Der Redner befragt dann die Ge-
meinden, unter denen die Fürsorge für ein ge-
sundes Wohnungswesen ausgeübt wird: müßte als
Wohnungsfürsorge, Wohnungsfürsorge, Wohnungs-
sicherung, Wohnungsaufsicht usw. und ihre Hand-

habung bew. Er
Er befragte die
nalen Wohnungs-
Wohnungsämter
sich einige Ge-
meinden nament-
lich viel leisten
billiger Arbeiter
kommunaler Woh-
nungsfürsorge
Bodenverwertung
daß die Bestre-
nalen Bodenver-
wertungsämter
Hieran schloß
schloß der Vor-
Dankesworten
Am Nach-
war der ge-
keltchaft für

Soziales

—* Fort-
der des Vereins
Freunde fort-
m darauf auf-
sammenkunft
Vof Ratifiziert.
—* Herr
Dr. Schmeid-
fig in Kappen-
hofen.
—* Reim-
schule wird am
ang des West-
Kleinwohnungs-
gibt ein Gesamt-
in der Provinz
Anfängen und
fern, Käufergru-
pläne von Hän-
vorführt, war
in den letzten
auf die interes-
sam.
—* Weiss-
verpachtet er-
25. Juli 1910
schloß und San-
von Dr. A. M.
Merlin und Ge-
Weiter reihen
war von Dr. J.
lung der Böh-
1850“ von Dr.
Honsabende be-
mund; Natur-
—* Das
eine neue An-
Kreuzberg ist
vielfach automa-
Gewinn ge-
Die Polizeibeh-
triebe befinden
Inhalte zu
Erfassung der
es polizeiliche
bedürftigen.

aus geschrie-
ten unferes T-
Jahr ist es da-
set und zwar
von Verding-
kündigten Ge-
währtes Schan-
fast gar keine
tehren zu
beich, Habermeyer,
Habermeyer,
Kaufmann, Ge-
ken in das Er-
ferem Publika-
„Wespener“
und Anstands-
Stelle des Her-
nahme einer
bat, ferner Je-
rin und Herr
dürfen wir mit
Kräfte mit S-
künstlichen Ge-
sehen, wozu de-
weiteren günsti-
bei uns gepfe-
mann eine An-
besonders er-
ma „Tajfun“
bei fets aus-
ging. Noch an-
„Haupt-
wän“, Haupt-
„Staatsanwalt
und den heil-
Roda“ Roda's
bene Mitterzeit
men noch eine
sodas wir ein-
entgegensehen

—* Die
von Sonntag,
29. ds. Mts.
—* Am
im August 533
gegen 909 im
im Juli 1910.
—* Die
zug im August
446 im Monat
Hattungen
ter Fridolin
Wehr. Hans-
betenden Stit-
er nach kurzen
Hagen, 5.
ist die Maschi-
Teil niedergeb-
Markt. Die Ge-
Räufelwer-
stellung wurde
Personen be-
dafür, daß die
bbastertem Zi-

habung bzw. Einführung in den verschiedenen Städten. Er bestritt ferner die Ausbreitung des kommunalen Wohnungswesens und die Errichtung von Wohnhäusern, wie sie in Straßburg und Stuttgart schon einige Zeit bestehen. Diese Wohnungswesen könnten namentlich hinsichtlich der Wohnungshygiene sehr viel leisten. Auch die Schaffung gesunder und billiger Arbeiterwohnungen gehört zu den Aufgaben kommunaler Wohnungspolitik, desgleichen eine gesunde Bodengestaltung. Der Redner schloß mit dem Wunsch, daß die Bestrebungen zur Reformierung der kommunalen Wohnungspolitik getragen sein mögen von dem Geiste warmerherziger Liebe.

Hieran schloß sich eine kurze Diskussion. — Darauf schloß der Vorsitzende die Tagung mit den üblichen Dankesworten.

Am Nachmittag finden Besichtigungen statt, und zwar der geplanten Gartenanlage und der Gesellschaft für Kleinwohnungen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 6. September.

— * Fortschrittliche Volkspartei. Die Mitglieder des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei wie der Freunde fortschrittlichen Bestrebungen, überhaupt, feiern darauf aufmerksam gemacht, daß die nächste Zusammenkunft Mittwoch abends 9 Uhr im Reinoldshof stattfindet.

— * Herr Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Dr. Schmieding hat sich gestern auf seinem Landgut in Kappenberg begeben, um dort sich völlig zu erholen.

— * Wohnungsverhältnisse. In der Handwerker Schule wird am nächsten Sonntag die Wanderausstellung des Westfälischen Vereins zur Förderung des Kleinwohnungsbaus eröffnet werden. Die Ausstellung gibt ein Gesamtbild des gemeinnützigen Wohnungsbaus in der Provinz Westfalen, indem sie durch Modelle, Ansichten und Bauentwürfe von einzelnen Arbeiterhäusern, Häusergruppen und Kolonien, sowie durch Lagepläne von Häusergruppen und Kolonien möglichst alles vorführt, was in unserer Provinz auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten geschaffen ist. Wir machen auf die interessante Ausstellung schon heute aufmerksam.

— * Westfälisches Magazin. Die sieben etwas verspätet erscheinende Nr. 8 des 2. Jahrganges vom 25. Juli 1910 enthält zunächst eine Abhandlung „Geschichte und Saus Pote (Polgasse) im alten Dortmund“ von Dr. A. Meininghaus. Dann folgt „Nummern des Merlins und Goethes Kauf.“ von Otto Bollart-Bern. Weiter reihen sich an: „Anzeigen und Mitteilungen und war von Dr. Heinrich Wollenborn über „Die Entwicklung der Bühnenverhältnisse Westfalens von 1700 bis 1850“ von Dr. Heinrich Stolz; „Künstliche Monstrationsabende der städtischen Krankenkassen zu Dortmund; Naturwissenschaftlicher Verein Dortmund.

— * Das Ende der Geldspielautomaten. Durch eine neue Verordnung des Regierungspräsidenten in Arnsberg ist verfügt worden, daß von jetzt an Geldspielautomaten jeder Art, bei denen ein Einsatz auf Gewinn geleistet wird, als Glücksspiele anzusehen sind. Die Polizeibehörden sind angewiesen, alle noch im Betriebe befindlichen Geldspielautomaten mit dem gesamten Inhalte zu beschlagnahmen und mit entsprechender Strafanzeige der Staatsanwaltschaft zu übermitteln. Eine polizeiliche Revision dürfte unmittelbar hierauf bedürftig sein.

— * Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Nur noch wenige Tage und die Pforten unseres Theaters öffnen sich wieder. In diesem Jahr ist es das Schauspiel, welches den Reigen eröffnet und zwar mit der Aufführung von Goethes „Götz von Berlichingen“, der erste Vorstellung im angekündigten Goethe-Fest in Szene geht. Unser bewährtes Schauspielensemble erleidet erfreulicherweise fast gar keine Veränderung. Von den bekannten Kräften kehren zurück die Damen Tschepa, Gerly, Grubisch, Habermeyer, Proß, und die Herren Oberregisseur Habermeyer, Mayr, Kling, Binder, Matthias, Gerdes, Kaufmann, Schubert, Kaul und Laumen. Wir treten in das Ensemble ein: Frl. Gabrieli, die sich unserm Publikum bereits in „Rant von Messina“ und „Geparden“ vortrefflich vorstellte, als Heidenmutter und Aufwandsbabe; Herr Weiglin als Heidevater an Stelle des Herrn Fischer, der wie bekannt wegen Uebernahme einer Direktion von Lösung seines Vertrages hat, ferner Frl. Brinkmann als jugendliche Liebhaberin und Herr Jaber, als 2. jug. Liebhaber. — So dürfen wir mit unserem festen Stamm altbewährter Kräfte mit Sicherheit wieder abgerundet und von künstlerischer Ernst getragenen Aufführungen entgegensehen, wozu das in Aussicht stehende Repertoire einen weiteren günstigen Ausblick bietet. Außer den besonders bei uns gepflegten Klassikern, hat Herr Direktor Hofmann eine Anzahl Novitäten erworben, von denen wir besonders erwähnen wollen das bekannte Japanerodrama „Tajfun“ von Bengel, das ungefähr 200 Mal bei stets ausverkauften Häusern in Berlin in Szene ging. Noch auf dem Repertoire steht „Schönheers“, „Erbe“, „Schaus“, „Frau Warrens Gewerbe“, „Student“, „Gawän“, „Hauptmanns“, „Einsame Menschen“, „Schüler“, „Staatsanwalt Alexander“, „Wildenbrunn“, „Dutzend“, und den heiteren Werken Dintars „Schmuggler“, „Kobla“, „Kobla“, „Feldherrenhölzer“, „Marion“, „Die goldene Witterzeit“ und „Fuldas“, „Dummkopf“. Dazu kommen noch eine Anzahl wertvoller Neuentdeckungen, jedoch wir einer großen Anzahl interessanter Abende entgegengehen können.

— * Die Herbstfirmen. In diesem Jahre findet von Sonntag, den 25. bis einschließlich Donnerstag, den 29. ds. Mts. auf dem hiesigen Viehmarktplatz statt.

— * Im hiesigen Hof für Obdachlose wurden im August 533 mittellose obdachlose Wanderer verpflegt, gegen 909 im gleichen Monat des Vorjahres und 741 im Juli 1910.

— * Die Zahl der polizeilichen Verhaftungen betrug im August 356, gegen 346 im Monat vorher, und 446 im Monat August vorigen Jahres.

— * Hattungen, 5. September. Der 25jährige Arbeiter Fridolin Burt wurde in dem Holsägewerk der Behr. Hansberg, von einem an der Kreissäge zu bearbeitenden Stiel Holz so heftig am Leibe getroffen, daß er nach kurzer Zeit verschied.

— * Hagen, 5. September. In der vergangenen Nacht ist die Maschinenfabrik von Siefemann zum größten Teil niedergebrannt. Der Schaden beträgt etwa 120 000 Mark. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

— * Düsseldorf, 5. September. Die Städtebau-Ausstellung wurde am gestrigen Sonntag von rund 1300 Personen besucht. Der starke Besuch ist ein Beweis dafür, daß die Ausstellung in der Bevölkerung immer lebhafterem Interesse begegnet. Die Besucherzahl ist

Tag für Tag erheblich gewachsen, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Interessantheit der Ausstellungsgesamtheit sich mehr und mehr rumspricht. Die gewöhnlich nachmittags um 5 Uhr stattfindenden Führungen, finden bei den Besuchern lebhaftesten Beifall. Die Erklärung der Ausstellungsgesamtheit geschieht in so anregender fesselnder Weise, daß jedem Besucher das Verständnis für die Ziele und Zwecke der Ausstellung nahe gebracht wird. Erfreulicherweise geben die Besucher der Ausstellung zu erkennen, wie hochinteressant ihnen der Besuch der Ausstellung gewesen ist.

— * Krefeld, 5. September. In der vergangenen Nacht wurde auf der Straße zwischen Willich und Oerath der Rentner Jakob Baummeister von einem Kraftwagen des Stahlwerks Veder überfahren und so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit starb. Dem Wagenlenker trifft keine Schuld.

— * Hönnef, 6. September. Hier erschlag in der vergangenen Nacht der Anstreicher Schrage den Hausdiener Knapats mit einer Schere. Der Täter wurde verhaftet.

— * Silberbach, 5. September. Bei einem Kirchenbau im Orte stürzte ein Teil des Hochaltars ein. Hierbei wurden fünf Mann verletzt; sie erlitten schwere Verletzungen.

Vermischtes.

— * Berlin, 5. Sept. Der Kaiser hat für die diesjährigen Kaisermandate die Bestimmung getroffen, daß für seinen persönlichen Gebrauch nur alkoholfreie Getränke ins Wanderverseil mitgeführt werden dürfen.

— * Stettin, 5. Sept. In Auguststraße zeigte der von der Jagd zurückkehrende Baumunternehmer Gehardt einem bei ihm zu Besuch weilenden Polizei sein Gewehr. Dabei entlud sich die Waffe, traf den Polizei und tötete ihn auf der Stelle.

— * Thale, 5. Sept. Aus gestern der Gastwirt Spinnemann beim Mahlen beschäftigt war, wurde sein fünfzehnjähriger Sohn Schmidt Schuß von dem Regen, indem er in einen Luftschiff stieg. Er wurde von giftigen Gasen getötet, ebenso der neunzehnjährige Sohn E. Remann, der ihm nachfolgte. Beide Leiden sind geb. Ein anderer Sohn Spinnemanns, der sich an einem Teil herabließ, verlor ebenfalls das Bewußtsein, erlangte es jedoch später wieder.

— * Krefeld, 5. Sept. Heute nachmittag wurde im nahen Kottenbach die Frau des Kaffeehändlers Hermann Wagner als Leiche aus dem Wasser gezogen. In dem vorgeschickten Briefe gab die Frau an, daß sie ihre drei Kinder, Wägen im Alter von 7, 5 und 3 Jahren, mit in den Tod genommen hätte. Der Grund der Verzweiflung ist in Familienzwistigkeiten zu suchen. Bei näherem Suchen fand man die Leichen der Kinder.

— * Regensburg, 5. Sept. Im Salauer Walde wurde die getrennt von ihrem Mann lebende Ehefrau Rennerin Franz tot aufgefunden. Die Leiche wurde beschlagnahmt, da nach dem ärztlichen Befunde Nord vorliegt. Von Regensburg wurde ein Polizeihund an die Wache entsandt, Einzelheiten fehlen noch.

— * München, 5. Sept. In Wilhelmsdorf in Mittelfranken wurde der Lehrer Körper auf dem Heimwege von halbwohlfühnen Büschen überfallen und so schwer verletzt, daß er bewußtlos liegen blieb.

— * Wien, 5. Sept. Heute vormittag wurde der zweite internationale Jagdcongreß feierlich eröffnet. Es nahmen an ihm etwa 1000 Interessenten aller Länder teil. Die meisten Staaten hatten offiziell Delegationen entsandt. Zum Präsidenten wurde Fürst Kinsky, zu Ehrenpräsidenten der französische Außenminister Ruau und der Leiter des österreichischen Außenministeriums P. P. gewählt.

— * Wien, 6. Sept. In Wilhelmsdorf bei St. Pölten übernachteten im Wanders 25 Infanteristen in einer Scheune. Nachts brach Feuer aus, die Soldaten konnten nur das nackte Leben retten und ließen die Monturen, Waffen und Munition zurück, wodurch eine Explosion entstand.

— * Budapest, 5. Sept. Auf der Station Batszentivan ließ ein Personenzug mit einem Lastzuge zusammen. Mehrere Wagen wurden zertrümmert, einige Passagiere schwer verletzt.

— * Orsova (Ungarn), 5. Sept. Infolge des anhaltenden Regens überschwebte mit der Fernabfahrt des Dersnats und überflutete die Bahnhöfe mit ihren Häusern. Die Landstraße ist völlig überflutet, so daß der Verkehr unterbrochen ist. Im Dersnats sind fünf Häuser eingestürzt, die Bahnbrücke bei Zabolniza ist gleichfalls weggeschwemmt und der Verkehr ist unterbrochen. Auch in anderen Ortschaften richtete das Hochwasser großen Schaden an. Mehrere Mitteilungen fehlen noch, da der Verkehr vollständig unterbrochen ist.

— * Bukarest, 5. Sept. Infolge eines Wollensbruchs ist die Eisenbahnstrecke Turn-Severin-Bucarest beschränkt. Die Reparaturen werden eine Woche erfordern.

— * Rom, 6. Sept. Aus Regio wird gemeldet, daß in dem Dorfe Elara die aus dem Mann, der Frau und sechs Kindern bestehende Familie Rosolino durch ein Viehbede ermordet wurde. Man vermutet einen Racheakt der „Schwarzen Hand“.

Letzte Telegramme

Die Cholera.

— * Berlin, 6. Sept. Das Bismarck-Krankenhaus wurde gestern der 25jährige Schied Joseph Müller unter Choleraerkrankung eingeliefert.

— * Wien, 6. Sept. In der gasförmigen Stadt Kanioka Stranlow sind gestern die Gattin eines Kaufmanns und ein Tagelöhner unter Choleraerkrankung erkrankt. Ihr Zustand ist hoffnungslos.

— * Rom, 6. Sept. Im epulischen Choleragebiet sind in den letzten 24 Stunden 14 Erkrankungen und acht Todesfälle an Cholera festgestellt worden.

Das Bärenpaar in Friedberg.

— * Friedberg, 5. Sept. Der Leibarzt der Barin, Dr. Grotz, hat am Samstag nachmittag die Barin untersucht und ihr empfohlen, ihre Kur in Bad Nauheim sofort zu beginnen.

— * Friedberg, 6. Sept. Der Bar, der Großherzog und die Großherzogin von Hessen machten im Automobil einen Ausflug nach der 30 Kilometer entfernten Burgvine Wälsberg.

— * Frankfurt a. M., 5. Sept. Außer dem Russen Sandelberg sind in den letzten Tagen noch mehrere Russen ausgewiesen worden, ebenso eine Anzahl Cechen. Die russischen Kriminalbeamten befinden sich jetzt in Begleitung deutscher Beamten.

Zur Rede des Thronfolgers von Bayern.

— * München, 5. Sept. Die Rede des Prinzen Ludwig von Bayern die er am 28. August in München bei einer Kirchenfeier gehalten hat, erregt hier in

der Hauptstadt allgemein das größte Aufsehen. Die liberale Presse voran die Münchener Neuesten Nachrichten, wendet sich energisch gegen die Ausnützung dieser Rede zu agitatorischen Zwecken, welche sie durch das Zentrum erfährt. Sie bedauert die prononzierte Betonung des katholischen Standpunktes und der allein echten und wahren Religion, welche die starke protestantische Minorität Bayerns verletzen und beleidigen müsse. Ferner bittet sie die maßgebenden Stellen, den Worten des Prinzen nach Möglichkeit etwas von ihrer Schärfe zu nehmen.

Eine gefährliche Ballonfahrt.

— * Prag, 6. Sept. In der Gegend von Vranau ging gestern ein Ballon nieder, der in Deutschland aufgeblieben war. In der Gegend befanden sich Professor Dr. Brauer aus Marburg, ferner Regierungsrat R. de aus Kassel und Privatdozent Dr. Wegener aus Marburg. Die Herren waren um 8 Uhr früh in Marburg aufgestiegen und haben eine außerordentlich gefährliche Fahrt hinter sich. In den höheren Regionen herrschte empfindliche Kälte. Einmal geriet der Ballon in einen Schneesturm. Die höchste Höhe, die der Ballon erreichte, betrug 4200 Meter, die zurückgelegte Strecke 400 Kilometer. Die Luftschiffer fuhren mit der Bahn nach Prag, nachdem sie bei der Schloßfrau Irma v. Dautel als Gäste abgehängt waren.

Eine erfindene Spionagegeschichte.

— * London, 6. Sept. Den „Evening News“ wird aus Portsmouth gemeldet, daß ein angeblicher deutscher Spionier in Portsmouth verhaftet worden sei, als er die Befestigung von Portsmouth flüchtete. Demgegenüber wird aus Portsmouth telegraphiert, daß die Admiralität, die Militärbehörden und der deutsche Konsul die Meldung für frei erfunden erklären.

Begegnung König Viktor Emanuels mit Reichthof. Rom, 5. Sept. Wie von zünftiger Seite mitgeteilt wird, wird Ende September oder Anfang Oktober König Viktor Emanuel den österreichischen Minister des Reichthof, Grafen Reichenthal, in Wien empfangen.

Bulgarische Grenzboten.

— * Saloniki, 5. Sept. Ein bulgarischer Ausreisender aus Thessaloniki im Bezirk Kotschana begab sich in ein nahe Dorf, drangen in ein türkisches Haus ein und machten zwei Töchterinnen und zwei Kinder nieder. Hieraus zündeten sie das Haus an und entfernten sich. Truppen wurden an der Tatzort geschickt.

Eine Befestigung des Panamanals. New York, 5. Sept. Wie „Newport Herald“ aus Washington meldet, hat das Kriegsdepartement einen Plan zur Befestigung des Panamanals ausgearbeitet, die über 14 Millionen Dollars beantragt, die eine möglichst baldige Inangriffnahme der Befestigung angeregt.

Gewerkevereinstell.

— * Achtung Gewerkevereinstell! Wie uns von Gewerkevereinstell mitgeteilt wird, befinden sich an der Buppertaler Elisenstraße in Wannen die Former und Gießerei-Arbeiter im Streik. Deshalb ist Zugang fernzuhalten.

— * Dresden, 5. Sept. An dem ersten hiesigen nationalen „gelben“ Arbeitertag nahmen gegen 600 Delegierte als Vertreter von 50 000 bis 60 000 Arbeitern teil. Es wurden Entschlüsse über die Sicherung der Realisationsfreiheit, die Sonntagsruhe, über die Einführung der paritätischen Arbeitsnachweise und über die Verhältniswahl für alle sozialen Wahlen angenommen.

Handel und Verkehr.

— * Dortmund, 5. Sept. Städtischer Viehhof. Zum heutigen Schlachttiere waren angemeldet: 921 Stüd Großvieh, 248 Kälber, 62 Schafe, 2002 Schweine.

	Beachtl. Schlachttiere	Beachtl. Schlachttiere
1. Rinder.		
A. Ochsen:		
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachttiere, die noch nicht gezogen haben (jungeloch)	48—51	86—91
b) vollfleischige ausgewachsene (von 4—7 Jahren)	46—48	84—86
c) junge, fleischige, nicht ausgewachsene und ältere ausgewachsene	—	—
d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
B. Kühe:		
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachttiere	44—48	73—84
b) vollfleischige jüngere	36—40	68—74
c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	28—35	60—66
C. Färren und Kälber:		
a) vollfleischige ausgewachsene Färren höchsten Schlachttiere	46—48	83—85
b) vollfleischige ausgewachsene Kälber höchsten Schlachttiere bis zu 7 Jahren	42—44	80—84
c) ältere ausgewachsene Kälber und wenig entwickelte jüngere Kälber u. Färren	36—40	69—78
d) mäßig genährte Kälber und Färren	32—35	64—68
e) gering genährte Kälber und Färren	28—29	63—64
2. Kälber.		
D. Gering genährte Jungvieh (Fresser)		
a) Doppelpender, feine Mast	73—78	102—110
b) reine Mastkälber	62—66	98—104
c) mittlere Mast u. gute Sangkälber	62—60	85—95
d) geringere Mast u. gute Sangkälber	49—50	81—82
e) geringere Mastkälber	46—48	76—79
3. Schafe.		
A. Stallmaische:		
a) Wollmäher u. jüngere Masthämmer	—	—
b) Wollmäher und gut genährte junge Schafe	—	—
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Wollschafe)	—	—
B. Weidemische:		
a) Wollmäher	38—40	75—80
b) geringe Hammel und Schafe	33—37	65—74
4. Schweine.		
a) Kettelweine, über 150 Kilo (3 Str.) Lebendgewicht	54—56	68—70
b) vollfleischige Schweine v. 120—150 Kilo (3—40) 300 Kilo) Lebendgewicht	53—56	68—70
c) vollfleischige Schweine von 100—120 Kilo (200—240 Kilo) Lebendgewicht	50—56	63—70
d) vollfleischige Schweine von 80—100 Kilo (160—200 Kilo) Lebendgewicht	50—54	63—68
e) vollfleischige Schweine unter 80 Kilo (160 Kilo) Lebendgewicht	46—54	63—68
f) Änen	50—53	60—66

— * Tendenz: Großvieh, Schweine und Schafe langsam, Kälber flott. Notiz für Ochsen bezieht sich auf solche bayrischer Herkunft. Von Schweinen wurden verkauft am Preise von 70 M. 427 Stüd, 69 M. 369 Stüd, 68 M. 394 Stüd, 67 M. 268 Stüd, 66 M. 211 Stüd, 65 M. 105 Stüd, 64 M. 60 Stüd, 63 M. 11 Stüd, 61 M. 8 Stüd, 60 M. 1 Stüd.

Jubiläumsfeier.

Die Firma S. Rothschild, hier, Mechanische Kleiderfabrik und -Strickerei legte am 1. September ds. J. ihr 25jähriges Jubiläum, von dem lausmannischen, sowie dem Fabrikpersonal wurden des Chefs die herzlichsten Glückwünsche in sinnreicher Weise dargebracht. Auch gingen von nah und fern viele Gratulationen ein. Die Herren zeigten sich für die ihnen dargebrachten Ehrungen erkenntlich und ließen vielen von ihren Angestellten und Arbeiterinnen, die zum großen Teil über 10—20 Jahre ununterbrochen bei ihnen tätig sind, eine entsprechende Geldgratifikation zufließen. Für das gesamte Geschäft und Fabrikpersonal veranstalteten die Chefs nebst ihren Familienangehörigen am Samstag nachmittag einen gemeinschaftlichen Ausflug, verbunden mit einer Jubiläums- und Sedanfeier. Hier zeigte das Personal, das hauptsächlich aus jungen Mädchen besteht, daß es auch in der Lage ist, durch gesungene und theatralische Vorstellungen etwas ganz Vorzügliches zu bieten. Die Stunden verstrichen mit Tanzbelustigungen die mit den Vorstellungen abwechselten, leider viel zu schnell. Es war eine Freude zu sehen, wie das gesamte Personal mit den Chefs harmonierte, jeder der circa 150 Teilnehmer wird die so frohlich verlebten Stunden stets in angenehmer Erinnerung behalten. Der Rückmarsch wurde in vorgerückter Abendstunde mit Lampenbeleuchtung und unter Singen von patriotischen Liedern aus Anlaß der Sedanfeier für alle leider immer noch zu früh angetreten.

Sprechsaal.

Zur Tarifbewegung im Rheinisch-Westfälischen Brauereiverbande.

Es wird uns unterm 5. September geschrieben: Das Rheinisch-Westfälische Brauereiverbande steht zur Zeit unter dem Zeichen einer Lohnfortbewegung der Arbeiter. Die Brauereien, die im Rheinisch-Westfälischen Brauereiverbande zusammengeschlossen, beabsichtigen, die mit dem 30. September dieses Jahres ablaufenden Verträge — nur für Elberfeld und Barmen ist der Tarif bereits mit dem 1. August abgelaufen — mit der Arbeiterkraft auf Grund eines Generaltarifs für den ganzen Bezirk zu erneuern. Es haben, wie schon gemeldet, bisher mehrere Verhandlungen zwischen dem Brauereiverbande und den verschiedenen Arbeiterorganisationen (Zentralverband deutscher Brauereiarbeiter Bund deutscher, österreichischer und Schweizer Brauereigenossen, Zentralverband der Böttcher, Weinläufer und Hilfsarbeiter Deutschlands, und Zentralverband der Nahrungs- und Genussmittel-Industrie-Arbeiter Deutschlands) stattgefunden, in denen den Arbeitervertretern eine Anzahl Verbesserungen, die die Brauereien gegenüber den alten Tarifen in Kraft treten lassen wollten, bekannt gegeben wurde. Unter anderem wurde den Arbeitern zugesagt, daß die Arbeitszeit, die bisher noch in 40 Betrieben Sommer wie Winter 10 Stunden täglich beträgt, fortan in allen Brauereien im Winter auf neunzehn Stunden herabgesetzt werden sollte. Ueber die Möglichkeit einer noch weiteren Verkürzung der Arbeitszeit soll am 14. September beraten werden. Weiter wurde den Arbeiterorganisationen eine Aufbesserung der bisherigen Lohnsätze bekannt gegeben und versprochen, daß keiner durch den neuen Tarif schlechter gestellt werden soll, als bisher, daß also niemand, der bereits unter günstigeren Verhältnissen in Bezug auf Arbeitszeit und Lohn arbeite, eine Verlangung der Arbeitszeit oder eine Verminderung des Lohnes zu gewärtigen habe.

Obwohl diese Verbesserungen den Arbeitervertretern in jeder Sitzung wiederholt mitgeteilt und erläutert worden sind, befindet sich trotzdem heute in der „Dortmunder Arbeiterzeitung“ eine Abhandlung über diese Frage, die von einer Seite hertrifft, nicht die entwerber der bisherigen Verhandlungen nicht beigemutet hat und sie nicht kennt, oder aber die sie absichtlich falsch interpretiert. Es wird u. a. darin behauptet, daß Kraft der von den Arbeitern geforderten Arbeitszeitverkürzung eine Verlangung seitens der Brauereien in Aussicht genommen sei. Weiter entsprechen die in der Zeitung veröffentlichten Lohnstabellen nicht dem, was den Arbeitervertretern ausdrücklich während der Verhandlungen mitgeteilt worden ist.

Wenn die Lohnzulagen, die den Arbeitern in Aussicht gestellt sind, nicht die Höhe erreichen, die von den Arbeitern gefordert wird und die sie auf Grund der im vergangenen Jahre erhöhten Preisse für fordern sich berechtigt glauben, so ist demgegenüber zu halten, daß die Arbeiterkraft bereits in ihrer Mehrzahl einen Teil der ihnen damals zugesagten Lohnaufbesserungen vorweg genommen hat, indem ihnen seit der im vorigen Jahre erfolgten Preiserhöhung an den meisten Orten die Löhne erhöht und auch die übrigen Arbeitsbedingungen verbessert worden sind, so in Düsseldorf, Krefeld, Duisburg, Bochum, Mülheim a. d. Ruhr, Hamm, Bielefeld, Solingen und Olfen. Für die Arbeiter der dortigen Brauereien ist in dem zur Beratung stehenden Tarif ersichtlich eine geringere Lohnzulage vorgesehen, als für die Arbeiter der anderen Lohnsätze seit zwei bis drei Jahren auf derselben Höhe geblieben sind.

Es dürfte im Interesse eines günstigen Verlaufes der Verhandlungen liegen, die kaum über das Anfangsstadium hinausgeschritten sind, wenn irreführende Darstellungen unterlassen.

Die Fleischsteuerung ist leichter zu ertragen, wenn die Hausfrau die zur Bereitung von Suppen, Soucen, Gemüße, Ragouts usw. benötigte Fleischbrühe aus Maggi's Bouillon-Würfeln herstellt. Diese sind bekanntlich mit allerbestem Fleischertraft hergestellt und enthalten alle Zutaten einer natürlichen, kräftigen Fleischbrühe.

Wer günstig einen Schul-Ausflug, Bade, Bule oder Feste, sowie Krabben- und Wälder-Gänge sehr preiswert kaufen will, nehme die Gelegenheit wahr, welche die Firma Hettlage & Co., Dortmund, Westfalen, 70—72, an ihren Ausnahmetagen jetzt bietet. Dolebel können von heutigen Tage ab 14 Tage lang Anaben-Schul-Ausflüge in den Breiten von M. 3. — und M. 5. — Schul-Jaden, Wälen und Fosen an den Breiten von M. 1/2, M. 2. — und M. 3. — Schüler-Ausflüge, für das Alter von 11 bis 14 Jahren vassen, an den Breiten von M. 6. —, 8. — und 10. —, sowie Capes für Anaben und Wälden an den Breiten von M. 3. — und 5. — aus den reichhaltigen Vorräten, die zum Teil viel höher bewertet sind, ausgeteilt werden. Also lasse niemand die günstige Gelegenheit zu vorteilhaftem Einkauf von Schülerleidung, Anaben-Ausflügen oder Capes bei Hettlage & Co., Dortmund, unbenutzt vorbeiziehen!

Das Olympia-Theater Dortmund hatte am vergangenen Samstag und Sonntag ausverkauft. Für die beiden Tage waren im Rahmen eines Baricade-Beifall der zahlreichen Besucher. Kein Wunder, denn Reichhaltigkeit der Darbietungen und an Güte des Geschehen kann kaum mehr im Rahmen eines Baricade-Programms geeicht werden. Selbstverständlich bilden nach wie vor die telegraphischen Produktionen des Grafenleiers Ernst Bellini die Hauptanziehungskraft des Programms und das allgemeine Tagesgespräch.

Rellemann & Co
G.m.b.H. Dortmund
TapetenWandstoffeLinkrusta etc.

und regte sich nicht, und nur im Schatten einer jungen, dichtbelaubten Buche machte er sich fertig, spannte geräuschlos den Sack und schob dann das Rohr so weit als möglich vor, bis er ein Blitzen des Mondenlichts auf seinem Korn erkennen konnte. Jetzt wußte er, daß er einen sicheren Schuß hatte, und wie das Ruckel auf etwa dreißig Schritt langsam an ihm vorüberzog, hielt er auf einen starken Hirsch — den dritten im Trupp — und drückte ab.

Allerdings war der Knall des Totschusses nicht so laut, aber in so unmittelbarer Nähe abgefeuert, doch laut genug, um die scheuen Tiere aus ihrer geträumten Sicherheit aufzuschrecken. Jäh zurückprallend fuhren sie zur Seite und stoben dann in voller Flucht schräg über die Lichtung fort zum Holz, wo sie im Dickicht gleich darauf verschwanden.

Der angeschossene Hirsch, obgleich er, wie er die Kugel bekam, scharf zeichnete, hielt sich auf etwa fünfzig Schritt noch mit dem Ruckel zusammen, dann aber blieb er zurück — er stolperte über eine im Weg stehende Wurzel, die er mit den stummenden Augen nicht mehr erkennen konnte, raffte sich noch einmal auf, taumelte eine kurze Strecke weiter und brach dann zusammen.

Er war damit bis auf etwa sechzig Schritt von einer kleinen Dichtung abgekommen, die auf einem älteren Schlag emporwucherte. Merkel aber, ohne auch nur einen Moment Zeit zu veräumen, lud in alter Gewohnheit — noch während der Hirsch flüchtig war — sein Totschling wieder, und dann am Holzrand hingeliegend, bis er der Stelle nahe war, wollte er sich erst überzeugen, daß seine Beute auch wirklich verendet sei, um nachher den Wildbrethändler zur Hilfe herbeizuholen. Allein hätte er mit dem schweren Stiel doch nichts anfangen können.

Merkel war übrigens ein zu sicherer Schütze, um auf die kurze Entfernung hin, in der er geschossen, nicht seiner Kugel gewiß zu sein. Sie sah auf dem Punkt, und als er den Platz erreichte, wo der Hirsch lag, fand er ihn schon verendet, während sich das Mondenlicht in dem grünen gläsernen Auge spiegelte.

„Bravo,“ nickte er leise vor sich hin, „der kam genau zur rechten Zeit, und Hasenmüller wird nicht schlecht gedenken, wenn ich ihm eine solche Ladung für die Nacht gebe. Das lohnt doch auch der Mühe, denn solch ein lumpiger Neßbock ist wahrhaftig nicht wert, daß man sich bei ihm der Gefahr aussetzt, erwischt zu werden.“

Er richtete sich wieder auf und warf den Blick umher, um sich erst einmal zu orientieren, nach welcher Richtung hin er am schnellsten die Windmühle erreichte, und als er die ungefähr bestimmt hatte, drückte er sich ab und schritt quer über die Lichtung hinüber, geraden Weges dort hinaus und auf den nächsten Holzgrund zu, wo er wieder einen kleinen Pfad wußte, der ihn, unmittelbar der Windmühle gegenüber, ins Freie brachte.

Da plötzlich stieg er — er hörte rasche Schritte im Laub, der jetzt gar nicht fernen Waldung — war das trübselig ein einzeln stehendes oder verpflanztes Stiel Wild, das er aufgeschreckt, oder das Witterung von ihm bekommen hatte? Er blieb horchend einen Augenblick stehen, und unwillkürlich — wenn er auch nicht daran dachte, auf ein zweites Stiel zu schießen — hob er seine kleine Büchse im Anschlag empor. Da teilten sich kaum dreißig Schritt von ihm die Büsche, und er erkannte eine dunkle Gestalt, die aus dem Schatten des Waldes voll in das Mondenlicht hineinsprang und ihn mit donnernder Stimme anrief:

„Halt! ich dich, Kanaille? Steh, oder ich schieße dir eine Ladung Schrot in den Leib!“

Es war der Kreiser — Merkel erkannte ihn auf den ersten Blick — die Gestalt ließ sich nicht verkennen. Er sah sich verraten, verloren, und kaum wissend, was er tat, nur in dem unbestimmten Gefühl der Selbsterhaltung, das natürlich in dem Moment keine Folgen berechnet, hob er sein Totschling und erschau selbst, als schon im nächsten Moment der scharfe, kurze Knall durch den Wald tönte.

„Jesus, Maria, Joseph!“ schrie der Kreiser, ließ die Kniee fallen und brach zusammen; und jetzt erst begriff der Wildieb, was er getan, welches furchtbare Verbrechen er verübt und welcher Strafe er entgegengehe.

Und war der Mann wirklich tot? — Er dachte in dem Augenblick garnicht an Flucht — nur die Gewißheit wollte

er haben, ob er einen Mord verübt, und dann — ja, was er dann weiter tun würde, das wußte er selber nicht. In einer wahren Todesangst sprang er auf sein Opfer zu — der Mann lag auf dem Gesicht, er war nach vorn übergestürzt und hinten im Nack — gerade neben dem Nackgrat hatte er ein Kugelloch — und hebriges Blut hing darum. Er drehte ihn um — heiliger Gott! Die Kugel war ihm vorn, gerade in der Nähe des Herzens, mitten durch die Brust und dann wieder herausgefahren — er lebte noch — aber konnte er mit der Wunde leben bleiben? Es war nicht möglich. Mitten durchs Herz war sie gegangen, und seine eigene kleine Büchse aufgreifend, floh Merkel in wilder, blinder Hast damit in das Dickicht hinein und durch dieses in den Wald.

Er dachte auch in der Tat im ersten Augenblick gar nicht mehr an den Hirsch, oder selbst auf seinen auf ihn wartenden Bundesgenossen. Nur fort wollte er, fort von der Schreckensstelle, und erst als er draußen das freie Feld erreichte, fiel ihm der Hasenmüller ein, den er doch nicht die Nacht durch warten lassen.

Er eilte jetzt nach der Windmühle hinüber und gab dort das verabredete Zeichen. Der Wildbrethändler kam auch heraus, erschr über kaum, was draußen geschehen sei, denn ihm konnte es Merkel nicht verheimlichen, als er auch nichts mehr von dem erlegten Hirsch wissen wollte.

„Hol's der Teufel, Merkel,“ rief er aus — „mit der Geschichte mag ich weiter nichts zu tun haben, und wenn ich ein Duzend Hirsche dabei umsonst bekommen könnte. Das ist faul. Wenn sie den Kreiser im Wald finden, bringen sie die ganze Polizei auf die Füße, und wo sollte man da in der Geschwindigkeit mit dem Hirsch hin? Fänden Sie aber auch nur ein Stiel von dem Wildbret, so lämen sie augenblicklich auf die richtige Fährte, und dann können wir uns beide gratulieren. Macht Ihr, was Ihr wollt, ich jähre aber nach Hause und weiß von gar nichts.“ und damit schrie er auch ohne weiteres in die Mühle zurück, scharte sein Pferd ein und fuhr kaum eine Viertelfunde später der Stadt wieder zu. Er wartete nicht einmal auf seinen Gefährten, den er bei dem hellen Mondschein nicht auf sein Gesicht nehmen wollte, denn wenn sie beide von irgend jemand zusammen gesehen wurden, wäre es nicht schwer gewesen, sich daraus einen ganz gefährlichen Verdacht zusammenzustellen.

Merkel verfolgte seinen Weg allein, aber mit einer ganzen Hölle im Herzen, denn jetzt erst, bei ruhigerem Blute, wurde er sich des Furchtbaren klar, was er begangen hatte, und dessen Folgen jetzt über ihn hereinbrechen mußten.

Er war ein Mörder — er hatte einen Menschen, eines elenden Stiel Wildbrets wegen, durch die Brust geschossen, und damit ihn nicht allein getötet, sondern auch seiner Familie den Ernährer genommen. Und was jetzt? Konnte er den Schaden wieder gut machen? — Nie; er besaß nicht einmal die Mittel dazu, wenigstens der Familie zu helfen; und was wurde erst aus ihm, wenn sie ihn als Täter entdeckten? Das Juchhaus — vielleicht das Weil des Henters wartete auf ihn, und wie er fühlte, daß ihm der Augschweiß über den ganzen Körper ausbrach, eilte er, so rasch ihn seine Füße trugen, nach der Stadt zurück.

(Fortf. folgt.)

Allerlei

— Falsch verstanden. Fremder (zum Wirt): „Gibt es schöne Partien hier in der Gegend?“

Wirt: „Na, da war nur dem Silberhuber sei Töchter, die andern haben alle nie.“

— Der neue Preisel. Die kleine Kätheli hat ihren neuen Brummkiesel verloren und beklagt deshalb die bittersten Tränen. Das etwas ältere Mariannchen, herzhast mitleidig, umfaßt sie tröstend und sagt: „Sei ruhig, Kätheli, der liebe Gott wird ihn schon finden!“ Kätheli, noch immer weinend: „Wenn er'n sich aber nur beschafft!“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Das Fräulein von Scuderie.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. von C. F. A. Hofmann. (Nachdruck verboten.)

In der Straße St. Honore war das kleine Haus gelegen, welches Magdalena von Scuderie, bekannt durch ihre Verse, durch die Gunst Ludwig des XIV. und der Maintenon bewohnte.

Spät um Mitternacht — es mochte im Herbst des Jahres 1680 sein — wurde an dieses Haus hart und bestig angeklungen, daß es im ganzen Flur laut wiederhallte. — Baptiste, der in des Fräuleins kleinem Hausflur Koch, Bedienter und Türhüter zugleich vorstellte, war mit Erlaubnis seiner Herrschaft über Land gegangen zur Hochzeit seiner Schwester, und so kam es, daß die Martiniers, des Fräuleins Kammerfrau, allein im Hause noch machte. Sie hörte die wiederholten Schläge, es fiel ihr ein, daß Baptiste fortgegangen, und sie mit dem Fräulein ohne weiteren Schutz im Hause geblieben sei; aller Frevler von Einbruch, Diebstahl und Mord wie er jemals in Paris verübt worden, kam ihr in den Sinn, es wurde ihr gewiß, daß irgend ein Kauten Meutever, von der Einsamkeit dieses Hauses unterrichtet, da draußentobte, und eingelassen ein böses Vorhaben gegen die Herrschaft auszuführen wolle, und so blieb sie in ihrem Zimmer zitternd und zaghast, und den Baptiste vermissend samt seiner Schwester Hochzeit. Unterdessen donnerten die Schläge immerfort, und es war ihr, als rufe eine Stimme dazwischen: So macht doch nur auf um Christuswillen, so macht doch nur auf! „In der Tat,“ dachte die Martiniers, „so spricht doch wohl kein Räuber; wer weiß, ob nicht gar ein Verfolgter Zuflucht sucht bei meiner Herrschaft, die ja geneigt ist zu jeder Tat. Aber laßt uns vorsichtig sein!“ — Sie öffnete ein Fenster und rief hinab, wer denn da unten in so später Nacht so an der Haustür tobe, und alles aus dem Schloße weide, indem sie ihrer tiefen Stimme so viel Mägliches zu geben sich bemühte, als nur möglich. In dem Schimmer der Mondesstrahlen, die eben durch die finsternen Wolken brachen, gewahrte sie eine lange, in einen hellgrauen Mantel gewidelte Gestalt, die den breiten Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Sie rief nun mit lauter Stimme, so, daß es der unten vernahmen konnte: Baptiste, Claude, Pierre, steht auf, und seht einmal zu, welcher Dämonen uns das Haus einschlagen will! Da sprach es aber mit sanfter, beinahe flagernder Stimme von unten herauf: Ach! la Martiniers, ich weiß ja, daß Baptiste über Land gegangen ist, und Ihr mit Eurer Herrschaft allein im Hause seid. Macht mir nur getrost auf befürchtet nichts. Ich muß durchaus mit Eurer Fräulein sprechen, noch in dieser Minute! Wo denkt Ihr hin,“ erwiderte die Martiniers, „mein Fräulein wolle Ihr sprechen mitten in der Nacht? Wißt Ihr denn nicht, daß sie längst schläft, und daß ich sie um keinen Preis wecken werde aus dem ersten süßesten Schlummer, dessen sie in ihren Jahren wohl bedarf!“ „Ich weiß,“ sprach der Untenstehende, „ich weiß, daß Euer Fräulein so eben das Manuscript ihres Romans, Clodia geheißten, an dem sie rastlos arbeitet, bei Seite gelegt hat, und jetzt noch einige Verse aufschreibt, die sie morgen bei der Marquise de Maintenon vorzulesen gedenkt. Ich beschwöre Euch, Frau Martiniers, habt die Barmherzigkeit, und öffnet

mir die Türe. Wißt, daß es darauf ankommt, einen unglücklichen vom Verderben zu retten, wißt, daß Eure Freiheit, ja das Leben eines Menschen abhängt von diesem Augenblick, in dem ich Euer Fräulein sprechen muß. Bedenkt, daß Euer Gebieterin Joru ewig auf Euch laßen würde, wenn sie erführe, daß Ihr es waret, die den Unglücklichen, welcher kam, ihre Hülf zu ersuchen, hartherzig von der Türe wicet.“ „Aber warum sprecht Ihr denn meines Fräuleins Mitleid an in dieser ungewöhnlichen Stunde, kommt morgen zu guter Zeit wieder,“ so sprach die Martiniers herab; da erwiderte der unten: „Nehmt sich denn das Schicksal, wenn es verderbend wie der tödende Blitz einschlägt, an Zeit und Stunde? Darf, wenn nur ein Augenblick Rettung möglich ist, die Rettung aufgehoben werden? Deswegen mir die Türe, fürchtet doch nur nichts von einem Elenden, der schußlos, verlassen von aller Welt, verfolgt, bedrängt von einem ungeheuren Geschid Euer Fräulein um Rettung anfehen will aus drohender Gefahr!“ Die Martiniers vernahm, wie der Untenstehende bei diesen Worten vor tiefem Schmerz stöhnte und schluchzte; dabei war der Ton von seiner Stimme der eines Jünglings, sanft und eindringend tief in die Brust. Sie fühlte sich im Innern bewegt, ohne sich weiter lang zu bejinnen, holte sie die Schlüssel herbei.

So wie sie die Türe kaum geöffnet, drängte sich ungestüm die im Mantel gehüllte Gestalt hinein und rief, der Martiniers vorbeischießend in den Flur, mit wilder Stimme: „Führt mich zu Eurem Fräulein!“ Erschrocken hob die Martiniers den Leuchter in die Höhe, der Kerzenschimmer fiel in ein todtbleiches, furchtbar entstelltes Jünglingsantlitz. Vor Schrecken hätte die Martiniers zu Boden sinken mögen, als nun der Mensch den Mantel auseinander schlug, und der blanke Griff eines Stilets aus dem Brusttasche hervorragte. Es bligte der Mensch sie an mit funkelnden Augen und rief noch wilder als zuvor: „Führt mich zu Eurem Fräulein, sage ich Euch!“ Nun sah die Martiniers ihr Fräulein in der dringenden Gefahr, alle Liebe zu der teuren Herrschaft, in der sie zugleich die fromme, treue Mutter ehrte, flammte stärker auf im Innern, und erzeugte einen Mut, dessen sie wohl selbst sich nicht fähig geglaubt hätte. Sie warf die Türe ihres Gemachs, die sie offen gelassen, schnell zu, trat vor dieselbe und sprach stark und fest: „In der Tat, Euer tolles Betragen hier im Hause paßt schlecht zu Euren kläglichen Worten da draußen, die, wie ich nun wohl merke, mein Mitleiden sehr zu unrechter Zeit erweckt haben. Mein Fräulein sollt und werdet Ihr jetzt nicht sprechen. Habt Ihr nichts Böses im Sinn, Ihr jetzt nicht sprechen. Habt Ihr nichts Böses im Sinn, dann, und bringt Eure Sache an! — jetzt schert Euch aus dem Hause!“ Der Mensch stieß einen dumpfen Seufzer aus, blidte die Martiniers hart an mit entsetzlichem Blick, und griff nach dem Stiel. Die Martiniers befahl im Stillen ihre Seele dem Herrn, doch blieb sie standhaft, und sah dem Menschen fest ins Auge, indem sie sich fester an die Türe des Gemachs drückte, durch welches der Mensch gehen mußte, um zu dem Fräulein zu ge-

langen. „Sich nicht zu Eurem Fräulein, sage ich Euch!“ rief der Mensch nachmals. „Du wachst Ihr wollt,“ erwiderte die Martinierin, „ich werde nicht von diesem Platz vertrieben, nur das böse Lot, die Ihr begonnen, auch ich werde den schrecklichen Tod finden auf dem Greuelplatz, wie Eure verruchten Spießgesellen.“ „Ja!“ sagte der Mensch aus, „Ihr habt recht, la Martinierin! Ich sehe aus, ich bin verwundet wie ein verruchter Mörder und Mörder, aber meine Spießgesellen sind nicht gerichtet!“ — Und damit zog er, gütige Blicke schiefend auf die zum Tode geängstigte Frau, das Stilet heraus. „Jesus!“ rief sie, den Todesstoß erwartend, aber in dem Augenblick ließ sich auf der Straße das Geklirr von Waffen der Duftritt von Pferden hören. „Die Maréchaussée — die Maréchaussée, Hüte, Hüte!“ rief die Martinierin. „Entsetzliches Verbrechen, Du willst mein Verderben — nun ist alles aus, alles aus! — nimm! — nimm! gib das dem Fräulein heute noch — morgen wenn Du willst.“ — Dies sagte untermend hatte der Mensch der Martinierin den Leuchter weggerissen, die Kerzen verloscht und ihr ein Räucher in die Hände gedrückt. „Um Deiner Seligkeit willen, gib das Räucher dem Fräulein,“ rief der Mensch und sprang zum Hause hinaus. Die Martinierin war zu Boden gesunken, mit Mühe stund sie auf und tappte sich in der Finsternis zurück in ihr Gemach, wo sie ganz erschöpft, keines Vantes mächtig, in den Schlaf sank. Nun hörte sie die Schlüssel klirren, die sie im Schloß der Haustüre hatte stecken lassen. Das Haus wurde zugegeschlossen und letzte unsichere Tritte nahen sich dem Gemach. Fest gebannt, ohne Kraft sich zu regen, erwartete sie das Glückliche; doch wie geschah ihr, als die Türe aufging und sie bei dem Scheine der Nachtlampe auf den ersten Blick den ehrlichen Baptiste erkannte; der sah leichenblau aus und ganz verstört. „Um aller Heiligen willen,“ fing er an, „um aller Heiligen willen, sagt mir Frau Martinierin, was ist geschehen? Was die Angst! die Angst! — Ich weiß nicht was es war, aber fortgetrieben hat es mich von der Hochzeit gestern Abend mit Gewalt!“ — Und nun konnte ich in die Straße. Frau Martinierin, denk ich, hat einen leichten Schlaf, die wird's wohl hören, wenn ich leise und leiserlich anpöke an die Haustüre, und mich hineinschleichen. Da kommt mir eine starke Patrouille entgegen, Reiter, Fußvolk bis an die Zähne bewaffnet, und hält mich an und will mich nicht fortlassen. Aber zum Glück ist Desgrais dabei, der Maréchaussée-Deutnant, der mich recht gut kennt; der spricht, als sie mir die Laterne unter die Nase halten: Er, Baptiste, wo kommst du her des Weges in der Nacht? Du mußt sein im Hause bleiben und es hüten. Hier ist es nicht geheuer, wir denken noch in dieser Nacht einen guten Gang zu machen. Ihr glaubt garnicht, Frau Martinierin, wie mir diese Worte aufs Herz fielen. Und nun trete ich auf der Schwelle, da sitzt ein verfluchter Mensch aus dem Hause, das blanke Stilet in der Faust, und rennt mich um und um — das Haus ist offen, die Schlüssel heden im Schloße — sagt, was hat das zu bedeuten?“

Die Martinierin, von ihrer Todesangst befreit, erzählte, wie sich alles begeben. Beide, sie und Baptiste, gingen in den Hausflur, sie fanden den Leuchter auf dem Boden, wo der fremde Mensch ihn im Entflichen hingeworfen. „Es ist nur zu gewiß,“ sprach Baptiste, „daß unser Fräulein verbannt und wohl gar ermordet werden sollte. Der Mensch wußte, wie Ihr erzählt, daß Ihr allein wart mit dem Fräulein, ja sogar, daß sie noch wachte bei Ihren Schriften; gewiß war es einer von den verfluchten Gaunern und Spionden, die bis ins Innere der Häuser dringen, alles lästig auskundschaftend, was ihnen zur Ausführung ihrer teuflischen Anschläge dienlich. Und das kleine Mädchen, Frau Martinierin, das, denk ich, werdet wir in die Seine, wo sie am tiefsten ist. Wer steht uns dafür, daß nicht irgend ein verruchter Unhold unsern guten Fräulein nach dem Leben trachtet, daß sie, das Mädchen, öffnend, nicht tot niederfällt, wie der alte Marquis von Tournay, als er den Brief aufmachte, den er von unbekannter Hand erhalten! — Lange rathschlagend beschloßen die Getreuen endlich, dem Fräulein am andern Morgen alles zu erzählen, und ihr auch das geheimnisvolle Räthsel einzuhändigen, das ja mit gehöriger Vorsicht geöffnet werden könne. Beide er-

wägten sie genau jeden Umstand der Erscheinung des verdächtigen Fremden, meinten, daß wohl ein besonderes Geheimnis im Spiele sein könne, aber das sie eigenmächtig nicht schalten dürften, sondern die Enthüllung ihrer Herrschaft überlassen müßten. —

Baptiste's Besorgnisse hatten ihren guten Grund. Gerade zu der Zeit war Paris der Schauplatz der verruchtesten Greuelthaten, gerade zu der Zeit bot die teuflische Erfindung der Hölle die leichtesten Mittel dazu dar.

Glafer, ein deutscher Apotheker, der beste Chemiker seiner Zeit, beschäftigte sich, wie es bei Leuten von seiner Wissenschaft wohl zu geschehen pflegt, mit alchimistischen Versuchen. Er hatte es darauf abgesehen, den Stein der Weisen zu finden. Ihm gefielte sich ein Italiener zu, Namens Grili. Diesem diente aber die Goldmacherkunst nur zum Vorwande. Nur das Mischen, Kochen, Einblühen der Gifte, in denen Glafer sein Ziel zu finden hoffte, wollte er erlernen, und es gelang ihm endlich, jenes seine Gift zu bereiten, das ohne Geruch, ohne Geschmack, entweder auf der Stelle oder langsam tödend, durchaus keine Spur im menschlichen Körper zurückläßt, und alle Kunst, alle Wissenschaft der Aerzte täuscht, die den Giftmord nicht ahnend, den Tod einer natürlichen Ursache zuschreiben müssen. So vorsichtig Grili auch zu Werke ging, so kam er doch in den Verdacht des Giftverkaufs, und wurde nach der Bastille gebracht. In das selbe Zimmer sperrte man bald darauf den Hauptmann Gobin den Sainte Croix ein. Leidenschaftlich, ohne Charakter, Frömmigkeit heuchelnd, und zu Lasten aller Art geneigt von Jugend auf, eifersüchtig, rachsüchtig bis zur Wut, konnte dem Hauptmann nichts willkommener sein als Grilis teuflisches Geheimnis, das ihm die Macht gab, alle seine Feinde zu vernichten. Er wurde Grilis' eifriger Schüler, und tat es bald seinem Meister gleich, so daß er aus der Bastille entlassen, allein fortzuarbeiten im Eande war.

Fortsetzung folgt.

Das böse Gewissen.

Von Friedrich Gerstäcker.

1. Wie der Justus Merkel im Walde wildern ging.

Justus Merkel war früher einmal Kürschnermeister gewesen und hatte ein ziemlich blühendes Geschäft gehabt, das aber nach und nach zurückging, weil Merkel viel lieber die Tiere selber schoß, als ihre Felle zubereitete. Mit dieser Leidenschaft lag er den ganzen Tag auf der Jagd und vernachlässigte dadurch natürlich seine Werkstatt derart, daß bald niemand mehr etwas bei ihm arbeiten lassen wollte. Er machte sich aber nicht viel daraus; er besaß ein kleines Vermögen, von dem er notdürftig leben konnte, und es jagte ihm deshalb weit mehr zu, einen Nebenverdienst in einem Diminutivhandel mit den benachbarten Förstern zu suchen, denen er die Pelze der verschiedenen Raubtiere: Fuchs, Marder, Otter und so weiter, wie abgeworfene Hirschgeweihe abkaufte, um diese dann wieder in der Stadt zu verwerten. Das Leben behagte ihm; Familie besaß er nicht; er konnte nur die ganze Woche ungestört im Land herumstreifen und kehrte dort draußen noch außerdem viel billiger als in der Stadt.

Aber „die Nase läßt das Mausen nicht,“ und der Jagdteufel stak zu fest in ihm, um nicht so leicht mit der Barzel herausgerissen zu werden. — Früher hatte er selber eine Jagd gehabt und war dann, als guter Schütze, auf manche andere Jagden in der Nachbarschaft eingeladen worden. Mit seinem Geschäft verlor er auch die Mittel, eine Jagd zu bezahlen, und mußte sie aufgeben, und dadurch fielen dann selbstverständlich die Einladungen für ihn weg, so daß er jetzt das ganze Jahr keine Pläne mehr in der Hand bekam. Das hielt er auf die Länge der Zeit nicht aus, denn die Verführung war zu groß für ihn.

Wenn er die einseln im Wald wohnenden Förster aufsuchte, geschah es gar nicht so selten, daß er unterwegs auf

den verschiedenen kleinen Waldhöfen, die er passieren mußte, ganze Rudel von Rehwild antraf, das sich vertraut dort auf — sojen gab es außerdem in Menge, und Lampe schien es ordentlich darauf abgesehen zu haben, ihn zu ärgern, denn manchmal, im Wald drin, setzte sich einer der Vorjeden grad vor ihn hin, machte ein Männchen und hoppelte dann, wenn er sich bewegte, langsam in das nächste Dickicht hinein. — Das war zu viel für Menschenmatur, und er entschloß sich endlich, dem ein Ende zu machen. — Er wußte nur noch nicht wie, denn vorsichtig mußte er dann zu Werk gehen — entsprechend vorsichtig, und durfte sich unter keiner Bedingung dabei erwischen lassen.

Justus Merkel war aber nicht lange um eine Ausgifs verlegen, und wenn er auch nicht wagen durfte, seine Vorbereitungen dazu hier zu treffen, so er trug sich, verraten zu werden, so trieb er seinen kleinen Handel umsichtig in ein benachbartes Herzogtum hinein und bestellte sich dort bei einem Wägenmacher eine Waffe, wie er sie brauchte, nämlich ein kleines Leiching zum Auseinandernehmen, der nur mit einem zwanzigfachen Hühnerhaken abgefeuert wurde, und deshalb auch seinen besonderen Reiz machte. Er knallte nicht viel stärker als eine ordentliche Peitsche und trieb doch die Angel auf sehrig Schritt sicher und stark genug, um einen Rehwild in seinen Fährten niederzuwerfen.

Das Leiching konnte er bequem in seinen alten Jagdrangen schießen, und zum Gebrauch war er trotzdem in einer halben Minute fit und fertig, und wenn er etwas schoß? — Ei, dann fanden sich auch immer schon Mittel und Wege, um es zu transportieren; er mußte es nur erst haben.

Das ging auch eine Weile prächtig; die Förster selber hatten auf den Mann — der außerdem ein künftiger Kaug war, voller Jagdschnurren hat, und mit dem sie sich vortrefflich amüsierten, ja, der ihnen außerdem gute Rechte für ihr Pelzwert bezahlte — nicht den geringsten Verdacht. Wie oft begegneten sie ihm auf den verschiedenen Waldpfaden im Holz, und immer ohne Gewehr, das er auch nicht tragen durfte. Schießen hörten sie auch nicht, und wenn die Kreiser auch manchmal im Walde eine Stelle trafen, wo ein Reh heimlich aufgebrochen und verwirrt worden, so schoben sie das immer auf die „verwünschten Bauern“, die nichtsnutzigerweise im Gehölz Schlingen stellten und das arme Wild auf die Weise abmürkten. Sie richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auch deshalb auf die Holzränder, die an Bauernselber stießen, und Merkel konnte dadurch in der Waldung desto ungefahrter seiner verbotenen Leidenschaft folgen.

„Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!“ Merkel hatte den Wildbiefstahl jetzt jahrelang angekratzt, ja sogar unbeargühnt getrieben und war dadurch immer dreier geworden. Ja, er fand sogar in einem befreundeten Wildbretthändler einen stillschweigenden Kompanion, der zu bestimmten Abenden mit seinem kleinen Wagen hinaus an einen bestimmten Platz fuhr, und dann wieder draußen vor der Stadt einen Garten gemietet hatte, in welchem man das erlegte Wild bequem unterbringen konnte, um es von dort, wenn die Lust rein war, in die Stadt zu schaffen.

Das ging alles vortrefflich, und Merkel fand bald, daß er auf diese Weise mehr verdiente, als ein Kürschnermeister. Er kannte die einzelnen Waldtriche jetzt so genau, daß er nach Wild beinahe gar nicht mehr zu suchen brauchte. Er wußte, wo es seinen Stand hatte, wo es abends aus- und einwechselte, und sein Geschäft erhielt dadurch eine bestimmte Sicherheit.

So war er auch wieder eines Abends bei hellem Mondschein in das heimliche Revier hinübergegangen, und zwar einem Distrikt zu, der an die königlichen Waldungen stieß. Dort hatte er schon mehrfach Hochwild gespürt und auch einzelne Rudel davon gesehen, aber trotzdem nie gewagt, ein Stück davon zu schießen, weil er nicht wußte, wie er es fortbringen sollte. Heute war das etwas anderes; gar nicht so weit von der Stelle, wo das Hochwild seinen Wechsel hatte, hielt der schon herausbestellte und mit seinem Pferd bespannte Wagen, und zwar dicht bei der Windmühle, mit deren Beisitzer der Wildbretthändler verschwägert war. Es hätte alles nicht besser zusammenpassen können, und wenn Merkel nur überhaupt zum Schuß kam, so bezweifelte er auch keinen Augenblick, daß er an diesem Abend einen guten Verdienst machen und noch außerdem seinen Spaß dabei haben würde.

Er war mit dem Wagen bis zur Windmühle gegangen, ließ sich aber dort nicht sehen, denn der Windmüller brauchte

nicht mehr von seinen Weidwägen zu wissen als nötig, schlug sich dann gleich links in den Wald, bückte sich leise durch das hohe Stangenholz der Nüchting zu, wo er wußte, daß das Wild auf einen feischen Schlag herausstrat, und wartete erst noch im dunklen Schatten der Bäume an, als er den geräusch breiten Fußweg erreichte, der von der Stadt aus durch nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Forsthaus führte. Hier blieb er stehen, genau so, wie es das Wild selber macht, wenn es einen offenen Raum betritt und erst vorsichtig umherguckt, ob es nach seiner Seite hin eine Gefahr entdecken kann. Er mußte vorher erst wissen, ob niemand die lange vom Mond hell erleuchtete Straße herauf- oder herabkam. Erst wenn er sich darüber sicher fühlte, konnte er den Weg kreuzen, und dann hatte er auch nicht weit mehr zu dem Schloße.

Wie er aber nur den äußeren Waldrand betrat, schrak er auch schon wieder zusammen, denn kaum hundert Schritt nach rechts zu kam eine Gehalt mitten auf dem Weg herab — ein Forstmann jedenfalls, denn er konnte den Gewehrknäuf im Mondlicht blicken sehen. Was zum Teufel führte den noch so spät nachts hier heraus, und wer war er und woher kam er?

Jedenfalls mußte er ihn ruhig vorüber lassen, drückte sich deshalb hinter dort gerade stehendes Gestrüpp nieder und war nun vollkommen sicher, daß er vom Weg aus unmöglich bemerkt werden könne. Dicht und versetzt lag er im Schatten der dunklen Waldung, während er doch alles, was die Straße passierte, selber im Auge behalten konnte.

Jetzt kam der späte Wanderer, der sich aber hier in seinem vollen Recht wußte und ruhig die Straße verfolgte heran, und Merkel erkannte auch den Kreiser scharf aus der nächsten Försterei, der wohl sein Revier begangen hatte und nun auf dem direkten Weg nach Hause zurückkehrte. Es war spät geworden, und was sollte er sich länger als nötig hier im Wald aufhalten, wo daheim seine Suppe und vielleicht auch ein Glas einfaches Bieres auf ihn wartete? Der Wildbief rührte sich nicht in seinem Versteck. Er wußte recht gut, daß er von dem Kreiser nichts zu fürchten hatte, sobald er ihn nur ruhig vorüber und eine Strecke fort ließ, und blieb deshalb auch wohl noch zehn Minuten liegen, als der Forstbeamte schon lange im Waldesschatten verschwunden war.

Aber selbst dann noch glitt er vorsichtig und gebückt über den Weg und horchte auf der anderen Seite wieder, ob er alles sicher wußte — doch es war sicher. Der Kreiser kam auch möglicherweise aus der nahen Stadt, wo er höchstens zweimal Besorgungen hatte, und mußte sich heute entweder verspätet oder auch vielleicht im Revier aufgehalten haben, jetzt kehrte er aber gewiß ohne weiteres nach Hause zurück und Merkel konnte deshalb ungefähr seinen eigenen Geschäften nachgehen.

Das tat er denn auch ohne Säumen. Es hatte den Morgen etwas geregnet, und das Laub war noch feucht; geräuschlos und vorsichtig glitt er durch den kaum noch hundertundfünfzig Schritt breiten Waldstreifen, der ihn vom Weg zum Schloß trennte, und erschrak wirklich, als er einen Wild über die Wägen warf, denn dort draußen stand ja wahrhaftig schon das Wild, und er hätte keine Viertelstunde später kommen dürfen.

Etwas links von ihm, vielleicht hundertundfünfzig Schritt auf dem Schlag draußen, äßen sie sich, und da er völlig gedeckt und gerade unter dem Wind stand, konnten sie von ihm gar keine Witterung bekommen. Ein paar Wildtäder spielten miteinander, und das alte Tier zog vertraut nebenher: ein sicheres Zeichen, daß sie nicht die geringste Gefahr ahnen oder fürchteten.

Dort drüben befanden sie sich allerdings nahe genug am Holzrand, um sie von da aus schon mit seinem Leiching erreichen zu können, und er hätte vielleicht gut an sie anvisieren können; aber er wollte doch lieber den Kreiser noch ein Stück fortlassen. Der Knall seiner Wägen tönte freilich nur wenig durch den Wald, besser blieb aber besser, und er hatte auch nichts zu veräumen, hielt sich deshalb still und regungslos und dachte seine Zeit abzuwarten — und dafür sollte er gleich darauf belohnt werden.

Ob das Wild dort, wo es sich befand, durch irgend etwas gestört worden war, oder auch seinem gewöhnlichen Wägel folgte: genug, das Rudel zog sich plötzlich, wenn auch langsam, von der Stelle fort, auf welcher es sich bis dahin aufgehalten, und zwar direkt dem verdeckten Wägen zu. Merkel schaute, daß ihm das Herz heftig in der Brust klopfte, aber er rührte